Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

21/1981 149. Jahr 21. Mai

Pfingsten 1981 – 1600 Jahre gemeinsames Credo Die bleibende Aktualität der Konzilien Konstantinopel I und Ephesus bedenkt
Josef Trütsch 317

Zwei Jubiläen – Lob des Heiligen Geistes Das Schreiben Johannes Pauls II. wird kommentiert von
Josef Trütsch 318

Wenn der Papst spricht
Der dogmatische Stellenwert von Papstreden wird bedacht von
Basil Drack 319

Zwischen bangen und hoffen 320

Der dritte Papstbesuch?
Eine Glosse von
Gustav Kalt 321

Die tragende Mitte – Freundschaft mit Jesus Erwägungen von
Markus Kaiser 322

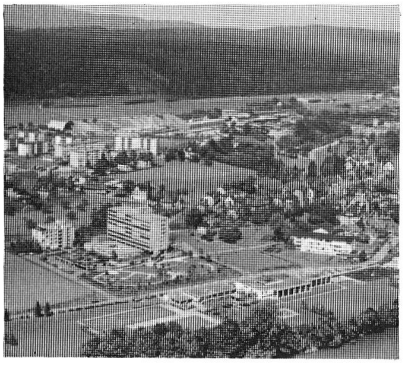
Ökumene und Friede in Europa
Von der Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen berichtet
Ivo Fürer 323

Christlicher Glaube zwischen Bürgertum und Messianität Von
Kurt Koch 325

Berichte 327

Amtlicher Teil 329

Katholische Heime in der Schweiz
St. Josefsheim, Bremgarten (AG)



Pfingsten 1981 – 1600 Jahre gemeinsames Credo

Das Symbolum von Konstantinopel ist gemeinsames Bekenntnis aller apostolischen Kirchen des Ostens und des Westens geblieben, auch der Reformatoren. «So müssen wir in diesem Jahr 1981 dem Heiligen Geist in besonderer Weise dafür danken, dass er inmitten der vielfältigen Schwankungen menschlichen Denkens die Kirche befähigt hat, ihren Glauben – gewiss in einer der jeweiligen Epoche eigenen Ausdrucksweise – im vollen Einklang mit der ‹ganzen Wahrheit› zum Ausdruck zu bringen» (Johannes Paul II., Brief zum Jubiläum des I. Konzils von Konstantinopel und des Konzils von Ephesus, Nr. 2)[1].

Die «der jeweiligen Epoche eigene Ausdrucksweise» ist freilich auch eine Mahnung dafür, es nicht bei einer bloss mechanischen Wiederholung alter Formeln bewenden zu lassen, sondern im Blick auf Verständnismöglichkeiten anderer Epochen die «ganze Wahrheit» je neu zu denken und fruchtbar zu machen. Da erspart uns ein Konzil auch nicht den Weg zurück zu den noch tieferen Quellen der Heiligen Schrift, deren Vollgehalt keine Formel erschöpfend einfangen kann, und es erspart auch nicht den Dialog mit dem jeweiligen Denken neuer Epochen, immer in Treue zu dem, was ein für allemal festgelegt werden konnte.

So soll die Wahrheit von Konstantinopel I und von Ephesus, so sollen die Worte historischen Gedenkens nicht einfach die historische Erudition bereichern, sondern das heute noch Gültige aufscheinen lassen, den Gehalt gemeinsamen Glaubenserkennens. «Bei diesen Jubiläen geht es nicht nur um eine Erinnerung an eine Glaubensformel, die seit sechzehn Jahrhunderten in der Kirche Geltung hat, sondern zugleich um das Bemühen, in Besinnung und Gebet, mit den Hilfen der Spiritualität und der Theologie uns jene personale Macht zu vergegenwärtigen, die Leben spendet, jenes Geschenk, das Person ist – Dominum et vivificantem –, jene dritte Person in der Heiligsten Dreifaltigkeit, an welcher die einzelne Seele und die Kirche als ganze im Glauben teilhat» (Nr. 1). Es geht nicht um die Theorie, sondern die Wirklichkeit, die Wirksamkeit des Geistes.

Was auf den beiden Konzilien geschehen ist, was sich in ihnen verdichtet hat, was von ihnen ausging, «all dies ist geschehen durch den Heiligen Geist» (Nr. 4), der Glaube an die Heiligste Dreifaltigkeit, den Vater, Sohn und Heiligen Geist – und so auch «die Verehrung der Gottesmutter, die ‹dem Worte Gottes zustimmend, Mutter Jesu geworden (ist)...› ». Diese Geheimnisse «müssen im Glauben der Kirche lebendig werden, müssen in ihrem geistlichen Leben neu widerhallen, ja, sie müssen sogar eine entsprechende äussere Darstellung ihrer stets lebendigen Aktualität für die gesamte Gemeinschaft der Gläubigen finden» (Nr. 4). Daraufhin richtet sich der Appell des Papstes (Nr. 5) an die Brüder im Bischofsamt, an die Brüder im Priesteramt, an die Brüder und Schwestern in religiösen Gemeinschaften, an die Brüder und Schwestern im Laienstand.

Daran knüpft der Papst die Hoffnung, dass die Gedächtnisfeier

«uns voranschreiten lasse im gegenseitigen Verstehen mit unsern geliebten Brüdern in Ost und West, mit denen wir noch nicht in der vollen Einheit kirchlicher Gemeinschaft stehen, mit denen zusammen wir aber bereits die Wege zur Einheit in der Wahrheit in Gebet, Demut und Vertrauen suchen» (ebd.). Die Erinnerung an das, «was durch so viele Jahrhunderte der Inhalt des gemeinsam bekannten Glaubens gewesen ist und es sogar auch jetzt noch ist» kann gewiss den Weg zur Einheit beschleunigen. All das kann nur unter dem Wehen des Geistes geschehen.

Josef Trütsch

[1] Der Text des Briefes vom 25. März 1981 in: SKZ 149 (1981) Nr. 14 vom 2. April 1981, S. 206-210; Osservatore Romano 121 (1981) Nr. 75 vom 1. April 1981, S. 1-2. Kommentiert wird er im folgenden Beitrag.

Damit Sie

für die religiöse Bildungsarbeit eine preiswerte Ausgabe auch des Papstschreibens zur 1500-Jahrfeier des I. Konzils von Konstantinopel und zur 1550-Jahrfeier des Konzils von Ephesus zur Verfügung haben, haben wir von der Ausgabe der SKZ mit dem Wortlaut dieses Schreibens eine erhöhte Auflage hergestellt. Wir können sie Ihnen deshalb zu folgenden Sonderpreisen anbieten: 10 Exemplare Fr. 10.-, 50 Exemplare Fr. 45.-, 100 Exemplare Fr. 80.- (jeweils zuzüglich Porto). Die Bestellungen sind zu richten an den Verlag Raeber, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Der aktuelle Kommentar

Zwei Jubiläen - Lob des Heiligen Geistes

Dass der Papst zu Jubiläen wie zu jenem des I. Konzils von Konstantinopel (381) und des Konzils von Ephesus (431) ein Rundschreiben erlässt[1], mag sich zunächst wie eine Pflichtübung ausnehmen. So erliess Pius XI. im Jahre 1931 das Rundschreiben «Lux veritatis» zum Zentenar von Ephesus, Pius XII. im Jahre 1951 die Enzyklika «Sempiternus Rex» zu dem von Chalcedon (451). Pius XI. wollte damals die Erinnerung an Ephesus durch ein eigenes Fest wachhalten, das der «Mutterschaft Marias», das er auf den 11. Oktober ansetzte und das in der neuen Kalenderordnung mit dem Muttergottesfest vom 1. Januar verschmolzen ist, ein Fest, das auf der Linie der sogenannten Themen- oder Titelfeste (wie etwa das Christkönigsfest von 1925) lag, dies in Abweichung von der alten liturgischen Tradition, die nur Heilsereignisse, nicht theologische Themen feierte.

Wer das neue päpstliche Rundschreiben besinnlich liest, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass da viel mehr an Wärme und das Geheimnis lobpreisender Frömmigkeit hinter den päpstlichen Worten steht, als dass nur ein historisches Pflichtbewusstsein sie genügend erklären würde. Es werden theologische Zusammenhänge zum Leuchten gebracht, bei denen nicht begriffliche Systematik das letzte Wort sein kann, sondern nur lobpreisende Anbetung. Das Credo ist eben nicht nur eine theologische «Kurzformel des Glaubens», sondern Gebet, fides qua, nicht bloss fides quae.

1. Rückblick in die Vergangenheit

Das päpstliche Schreiben erspart sich ein Eingehen auf Details im damaligen konziliaren Geschehen, das ja auch nicht von menschlichen Irrungen und Wirrungen frei war. Sie auszubreiten, hätte uns vom Gehalt, um den es der Kirche bei solchen Erinnerungen gehen muss, abgelenkt.

Konstantinopel I (381)

war eigentlich nur eine Synode des Ostens. Die Teilnehmerzahl (rund 150) war geringer als in Nicaea; Papst Damasus von Rom war weder anwesend noch vertreten. Es war eine Reichssynode unter massgeblichem Einfluss des Kaisers Theodosius. Die Bischöfe des Westens hatten bereits früher in Aquilea getagt, aber über ihre Verhandlungen wissen wir recht wenig. Die Glaubensformel von Konstantinopel I erreichte aber bald allgemeine Anerkennung im Osten und Westen. Das Konzil ging als das zweite allgemeine (ökumenische) in die Geschichte der katholischen Kirche ein. Konstantinopel schuf so das letzte bleibende, allgemein verbindliche Symbolum, das auch in die Liturgie einging.

Dass es im Westen später mit dem Zusatz des Filioque (qui ex Patre «Filioque» procedit) ausgestattet wurde, schuf den Anlass zu bedauerlichen Kontroversen zwischen dem Westen und dem Osten. Dass im päpstlichen Rundschreiben das sogenannte nicaeno-konstantinopolitanische Symbolum nirgends mit dem Zusatz des Filioque zitiert wird, wurde gerade im Osten mit Genugtuung vermerkt. Man fordert übrigens auch in der katholischen Kirche von den Ostkirchen diesen Zusatz nicht. Es ist auch in der Tat - wiewohl sachlich nicht unberechtigt - doch eher eine Verwischung des in Konstantinopel zur Debatte stehenden Anliegens, dass der Sohn - gleich wie der Sohn (was Nicaea schon deutlich gemacht hatte) - nicht von geringerer Würde und Gottheit ist als der Vater, der «fons totius deitatis», von dem sowohl der Sohn gezeugt wie aus dem der Heilige Geist hervorgeht, nicht als ein zweiter Sohn, sondern als die Gabe des sich selbst verschenkenden Gottes (des Vaters), die uns «durch den Sohn», durch seine Erlösungstat zugesprochen ist.

Im 4. Jahrhundert hat der trinitarische Glaube seine gültige Formulierung in der Kirche gefunden; Konstantinopel war da der Abschluss all der Wirren des Jahrhunderts mit Arianern und Semiarianern bis zur endgültigen und unangefochtenen Annahme des Nicaenums. Alle weiteren sich als notwendig erweisenden Klärungen wollten nichts Neues schaffen, sondern nur der Treue zur «fides Nicaena» dienen, in der mit dem trinitarischen auch das christologische Dogma enthalten war: der gleichwesentliche Gottessohn «hat Fleisch angenommen - ist Mensch geworden» (incarnatus - homo factus).

Die zusätzliche christologische Klärung von Ephesus

In der Christologie drängte der Gegensatz zweier Schulen, der von Antiochien und der von Alexandrien, dahin, dass gewisse missverständliche Formulierungen, die die Einheit kirchlichen Bekennens bedrohten, geklärt werden mussten. Dass Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, daran hielten alle fest, aber im Verständnis der Einheit beider «Naturen» gab es ein Schwanken. Nestorius meinte wegen der Verschiedenheit der Naturen säuberlicher trennen zu müssen, was Gottes und was des Menschen ist. So klang es ihm anstössig, von Maria als «Gottesmutter» (Theotokos) zu reden; er lehnte so einen Ti-

[1] Siehe auch den einführenden Leitartikel dieser Ausgabe.

tel ab, den das gläubige Volk Maria schon lange zuerkannt hatte – zu unkritisch, unaufgeklärt, wie er meinte. Als gültigen Ausdruck der tieferen, mehr als bloss moralischen Einheit beider Naturen, einer Einheit der Hypostase, die in die Ordnung der «Physis» reichte, verteidigte Cyrill von Alexandrien den Gottesmuttertitel. Er war der Wortführer derer, die sich in Ephesus durchsetzten und auch die Zustimmung der römischen Kirche fanden. Die Kirchengeschichte weiss, dass das Ungestüm des Alexandriners und die Mittel seines Vorgehens nicht über jede Kritik erhaben sind. Gott hat da auch auf krummen Linien gerade geschrieben.

Es ist richtig, wenn der Papst schreibt, dass Ephesus «die zwei Naturen in Jesus Christus, die göttliche und die menschliche definierte», aber richtig ist auch, dass Ephesus noch eine Klärung der Begriffe, eine gewisse Zweideutigkeit aufzuarbeiten hinterliess, die darin lag, dass Cyrill auch von der «mía phýsis», der einen Natur des fleischgewordenen Logos sprach. Er meinte es tun zu sollen, um der Einheit eine Tiefe zu wahren, die sie von der nestorianischen bloss moralischen Einheit unterschied. Er beliess also das Dogma in einer terminologischen Zweideutigkeit, die erst durch die «formula unionis» von 433, der Cyrill zustimmte, und endgültig im Konzil von Chalcedon von 451, das Cyrill nicht mehr erlebte, aufgearbeitet wurde, mit der klaren Unterscheidung von Hypostasis und Natura (physis), eine Klärung, die dann leider – politische und nationale Gründe waren daran nicht unbeteiligt – zum ersten Schisma führte zwischen chalcedonischen und nichtchalcedonischen Kirchen, das heute noch nicht überwunden ist. Doch das führt über das päpstliche Schreiben hinaus, das sich nur zu den zwei Konzilien, deren Jubiläum ansteht, äussert. Von ihnen können wir die ökumenische Genugtuung haben, dass sie als Grundlage christlicher Einheit weiterdauern.

2. Vaticanum II macht ekklesiologische Zusammenhänge deutlich

Der 3. Abschnitt des päpstlichen Schreibens möchte das aufzeigen. Was diese alten Konzilien definiert haben, hat auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Lehre über die Kirche wesentlich geprägt. Anderseits «erstrahlen die zentralen Grundwahrheiten unseres Credos im Gesamtzusammenhang der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils in neuem Licht», «gewinnen eine neue Vitalität» (Nr. 6). «Wenn es die Hauptaufgabe unserer Generation und vielleicht auch der kommenden Generationen in der Kirche sein wird, die Lehre und die Leitlinien dieses grossen Konzils zu verwirklichen und ins Leben umzusetzen, so bieten die Jubiläen des I. Konzils von Konstantinopel und des Konzils von Ephesus eine günstige Gelegenheit, diese Aufgabe im lebendigen Zusammenhang mit der Wahrheit zu erfüllen, die über die Jahrhunderte hinweg unverändert fortdauert» (ebd.).

Werk des Geistes in der Kirche ist einmal, dass er *die* Gabe an die Erlösten ist, ihr Leben, das die Sünde überwindet und den Keim der Auferstehung einsenkt. Werk des Geistes ist es, dass die Kirche in Wahrheit und Einheit durch die verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben gehalten wird, sich verjüngt und erneuert bis «zur vollkommenen Vereinigung mit ihrem Bräutigam». Das ganze Erneuerungswerk der Kirche, vom Zweiten Vatikanischen Konzil eingeleitet, muss «zugleich aggiornamento und Festigung dessen sein, was für die Sendung der Kirche von bleibender und konstitutiver Natur ist» (Nr. 7); das kann nur im Heiligen Geist verwirklicht werden. Das ist gleich wichtig für die Gesamtkirche wie für jede Ortskirche, für das ökumenische Bemühen, das Wirken für Frieden und Gerechtigkeit, für die Weckung von Priester- und Ordenberufen und für das Laienapostolat.

Maria und die Kirche

Das grösste Werk des Heiligen Geistes ist die Menschwerdung des ewigen Wortes im Schosse der Jungfrau Maria, was für sie die Würde der Gottesmutterschaft einschliesst. So schauen wir im Lobpreis des Geistes gerade auch auf sie, wie das Konzil von Ephesus im Bekenntnis der Gottesmutterschaft das Schibboleth der Rechtgläubigkeit sah. Die Gottesmutterschaft ist die Quelle ihrer einzigartigen Heiligkeit und Teilnahme an der ganzen Heilsökonomie und stellt zugleich eine bleibende mütterliche Verbindung mit der Kirche dar, wie sich das besonders unter dem Kreuz zeigte, wo nach dem vierten Evangelium der sterbende Herr Maria dem Johannes zur Mutter gab, und zeigte sich im pfingstlichen Abendmahlssaal, wo die Apostel «einmütig im Gebet verharrten mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern» (Apg 1,14).

Pfingstliches Feiern 1981

An Pfingsten soll dieses Jahr der zwei grossen Konzilien in ihrer Bedeutung für die Kirche und Theologie in gläubiger Frömmigkeit gedacht werden. In Rom wollte sich der Papst dabei mit Vertretungen des Episkopats aus aller Welt umgeben. Am Vormittag wird in St. Peter das Gedenken an Konstantinopel I gefeiert, am Abend in Maria Maggiore an Ephesus. Das Pfingstfest soll dieses Jahr ein Tag der Besinnung und des Gebetes um die Erneuerung der Kirche im Heiligen Geist im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils sein. Die Mutter Kirche soll sich in ihrer Verbindung mit ihrem Archetyp der Jungfrau Maria neu auf ihre gottgeschenkte Sendung besinnen, im einmütigen Verharren im Gebet wie am ersten Pfingstfest. So soll das 8. Kapitel der Konstitution über die Kirche «Lumen gentium» eine Aktualisierung erfahren. Das bedarf einer Vorbereitung in den Wochen zuvor, der sich die Bischöfe in Gemeinschaft mit dem Presbyterium in geeigneter Form annehmen, dass sie bis in die einzelnen Gemeinden hinab durchdringe.

Josef Trütsch

Theologie

Wenn der Papst spricht

Der kommende Besuch von Papst Johannes Paul II. wirft unter anderem auch die Frage auf, wieweit seine Äusserungen dogmatisch verpflichtend sind, wieweit wir als Gläubige zu ihrer Annahme verpflichtet sind. Zweifellos fallen die Reden des Papstes nicht unter sein ausserordentliches, sondern unter sein ordentliches Lehramt[1].

Das ordentliche Lehramt des Papstes

Grundlegend ist hier ein Text aus der Kirchenkonstitution (LG) des Zweiten Vatikanischen Konzils[2]. Er spricht zuerst von den Bischöfen, welche als Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit zu verehren sind. Dann fährt er fort: «Die Gläubigen aber müssen mit einem im Namen Christi vorgetragenen Spruch ihres Bischofs in Glaubens- und Sittensachen übereinkommen und ihm mit religiös gegründetem Gehorsam anhangen. Dieser religiöse Gehorsam des Willens und Verstandes ist in besonderer Weise dem authentischen Lehramt des Bischofs von Rom, auch wenn er nicht kraft höchster Lehrautorität spricht, zu leisten; nämlich so, dass sein oberstes Lehramt ehrfürchtig anerkannt und den von ihm vorgetragenen Urteilen aufrichtige Anhänglichkeit gezollt wird, entsprechend der von ihm kundgetanen Auffassung und Absicht. Diese lässt sich vornehmlich erkennen aus der Art der Dokumente, der Häufigkeit der Vorlage ein und derselben Lehre und der Sprechweise.»

[1] Vgl. Magnus Löhrer, Das besondere Lehramt der Kirche, in: Mysterium Salutis Bd. 1, S. 555–587.

[2] LG Nr. 25.

Dieser grundlegende Text des Konzils weiss wohl zu differenzieren und legt nicht allen Äusserungen des Papstes den gleichen Stellenwert bei. Wenn das ordentliche Lehramt des Papstes und der Bischöfe sich über zentrale Fragen in Glaubens- und Sittensachen äussert, ist es von gleicher Wichtigkeit wie das ausserordentliche (Ökumenische Konzil oder unfehlbare Definitionen des Papstes). Das kommt zum Ausdruck im Lehrentscheid des Ersten Vatikanischen Konzils über den katholischen Glauben: «Mit göttlichem und katholischem Glauben ist also all das zu glauben, was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist, und von der Kirche in feierlichem Entscheid oder durch gewöhnliche allgemeine Lehrverkündigung als von Gott geoffenbart zu glauben vorgelegt wird.»[3] Wenn also der Papst in einem Rundschreiben, einer Rede oder einer Predigt eine Wahrheit als eine von Gott geoffenbarte darlegt, ist sie gläubig anzunehmen.

Das Zweite Vatikanische Konzil verlangt nun, dass den Lehren des Papstes, auch wenn sie nicht ausdrücklich eine Wahrheit als von Gott geoffenbarte enthalten, ehrfürchtige Anhänglichkeit entgegengebracht wird, weil sein Lehramt ein authentisches ist, weil er als Nachfolger des hl. Petrus ein besonders qualifizierter Zeuge des Glaubens ist. Allerdings wird diese Forderung vom Konzil etwas relativiert, indem es sagt: «Entsprechend der von ihm kundgetanen Auffassung und Absicht.» Man muss also immer den *«Sitz im Leben»* der päpstlichen Äusserungen kennen: handelt es sich um eine Predigt, um Äusserungen, mit denen er eine vom ordentlichen oder ausserordentlichen Lehramt vorgetragene Wahrheit bekräftigen will, um Worte der Höflichkeit und des Dankes an Behörden oder um Weisungen an eine Bischofskonferenz. Nach den Regeln der Hermeneutik ist der Stellenwert päpstlicher Reden aus der Absicht des Papstes und aus der Situation, aus der heraus er spricht, herauszufinden[4].

Nicht letztverbindliche Entscheidungen

Man darf nicht allen Äusserungen kirchlicher Amtsträger, somit auch denen des Papstes, die gleiche Verbindlichkeit zuschreiben, ja man muss damit rechnen, dass sich auch in Papstreden Meinungen finden, die zeitbedingt und somit revidierbar sind. Über dieses Problem handelt ein 1967 erschienenes Lehrschreiben der deutschen Bischöfe[5]. Daraus einige wichtige Abschnitte: «An diesem Punkt ist ein schwieriges Problem nüchtern zu besprechen, das bei vielen Katholiken von heute mehr als früher entweder ihren Glauben oder ihr unbefangen vertrauensvolles Verhältnis zur kirchlichen Lehrautorität bedroht. Wir meinen die Tatsache, dass der kirchlichen Lehrautorität bei der Ausübung ihres Amtes Irrtümer unterlaufen können und unterlaufen sind. Dass so etwas möglich ist, hat die Kirche immer gewusst, in ihrer Theologie auch gesagt und Verhaltensregeln für solche Situationen entwickelt. Diese Irrtumsmöglichkeit bezieht sich nicht auf solche Lehrsätze, die durch eine feierliche Definition des Papstes oder des Allgemeinen Konzils oder durch das ordentliche Lehramt als mit absoluter Glaubenszustimmung zu umfassen verkündet werden.»

Warum ist ein Irrtum in nichtdefinierten Äusserungen des Lehramtes möglich? Das Lehrschreiben weist darauf hin, dass das menschliche Leben oft aus Erkenntnissen leben muss, die nicht absolut gewiss sind, die man aber doch im konkreten Fall als gültige Normen des Denkens und Handelns respektieren muss, so etwa wenn ein Arzt eine Diagnose stellt oder ein Staatsmann auf Grund einer politischen Situationsbeurteilung seine Entscheidungen trifft. Es fährt dann fort: «Auch die Kirche kann in ihrer Lehre und Praxis sich nicht immer und in jedem Fall vor das Dilemma stellen lassen, entweder eine letztverbindliche Lehrentscheidung zu fällen oder einfach zu schweigen und alles der beliebigen Meinung des Einzelnen zu überlassen. Zur Wahrung der eigentlichen und letzten Glaubenssubstanz muss sie, selbst auf die Gefahr eines Irrtums im einzelnen hin, Lehrweisungen aussprechen, die einen bestimmten Verbindlichkeitsgrad haben und doch, weil keine Glaubensdefinition, eine gewisse Vorläufigkeit bis zur Möglichkeit eines Irrtums in sich tragen.»

Wie soll sich nun der Christ verhalten, besonders der Seelsorger und der Katechet, wenn er meint, eine bestimmte Äusserung des kirchlichen Lehramtes, etwa auch eine Auffassung des Papstes nicht annehmen zu können? Das Lehrschreiben sagt dazu: «Eine der vorläufigen kirchlichen Lehräus-

[3] Neuner-Roos Nr. 90.

[4] Mit Recht sagt Löhrer: «Die ganze Frage der Interpretation lehramtlicher Aussagen bedarf heute einer Neubesinnung im Licht der vertieften hermeneutischen Problematik, die sich bei der Interpretation lehramtlicher Dokumente ebenso wie bei der Schriftauslegung geltend macht.» AaO. S. 565.

[5] Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Bd. 10, S. 324–326.

Zwischen bangen und hoffen

Für Gewalt und Fanatismus sind die Mauern des Vatikans seit dem 13. Juni keine Grenze mehr. Papst Johannes Paul II. als Opfer dieses gezielten und blinden Anschlags gilt das erschrockene Mitleid der römisch-katholischen Kirche, die fürbittende Solidarität der anderen Kirchen, die bestürzte Betroffenheit der zivilisierten Welt. Auch der Papst ist ein Opfer und ein Zeuge der Irrationalität der Gewalt geworden. Seine Art Papst zu sein, in Tuchfühlung auch mit den kleinen Leuten – gerade im Rahmen der Generalaudienzen –, hat dieser Gewalt Gelegenheit geboten, tätig zu werden.

Seine Art Papst zu sein zeigt sich auch in seinen Ansprachen. Während etwa Pius XII. vor allem als Träger des Lehramtes sprach, spricht Johannes Paul II. vor allem als Träger des Hirtenamtes: Er mahnt und er tröstet, er weist zurecht und er muntert auf, er ruft zu verantwortlichem Handeln auf und er spricht Mut zu. Wie aber kommt in solcher Rede das Lehramt zum Tragen? Darauf zu antworten haben wir einen Theologen gebeten. Seine Antwort wollten wir im Rahmen unserer Artikelfolge zur Vorbereitung des Papstbesuches – unsere letzte Ausgabe, sie erschien wegen den Produktionsbedingungen mit Datum vom 14. Mai, war noch ganz auf diesen Besuch ausgerichtet – veröffentlichen. Nun bringen wir sie in Anbetracht der Bedeutung der Fragestellung an sich unabhängig vom verschobenen Besuch.

Zur Vorbereitung seiner Begegnung mit Johannes Paul II. hat der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes das Memorandum «Die evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung» verabschiedet und letzte Woche veröffentlicht. Damit will der Vorstand des Kirchenbundes zeigen, «wie er aufgrund des reformatorischen Erbes die ökumenische Bewegung versteht und mit welchen Überzeugungen und Hoffnungen er an andere Kirchen herantritt». Wir werden dieses Memorandum in einer nächsten Ausgabe dokumentieren und kommentieren.

In der Hoffnung, der Besuch Johannes Pauls II. könne in absehbarer Zeit doch noch zustande kommen, veröffentlichen wir in dieser Ausgabe schliesslich die kirchengeschichtliche Glosse «Der dritte Papstbesuch?» – geschrieben wohl aus Anlass des vorbereiteten Besuches, zugleich aber eine Lektion in Schweizer Kirchengeschichte. *Rolf Weibel*

serung entgegengesetzte Meinung gehört auf jeden Fall nicht in die Predigt und in die Katechese, auch wenn die Gläubigen unter Umständen über das Wesen und die begrenzte Tragweite einer solchen vorläufigen Lehrentscheidung zu unterrichten sind.» Dieser letzte Punkt ist sehr wichtig. In der religiösen Erwachsenenbildung, unter Umständen auch in der Predigt und in der Katechese der Oberstufe müsste doch zuweilen über den verschiedenen Stellenwert kirchlicher, auch päpstlicher Verlautbarungen offen gesprochen werden.

Das Lehrschreiben der deutschen Bischöfe gibt noch folgenden Hinweis: «Wer glaubt, der privaten Meinung sein zu dürfen, die bessere künftige Einsicht der Kirche jetzt schon zu haben, der muss sich vor Gott und seinem Gewissen in nüchtern selbstkritischer Einschätzung fragen, ob er die nötige Weite und Tiefe theologischer Fachkenntnis habe, um in seiner privaten Theorie und Praxis von der augenblicklichen Lehre des kirchlichen Amtes abweichen zu dürfen. Ein solcher Fall ist grundsätzlich denkbar. Aber subjektive Überheblichkeit und voreilige Besserwisserei werden sich vor Gottes Gericht zu verantworten haben.»

Prophetisch-charismatische Weisungen

Welchen Stellenwert gibt der Papst selber seinen Reden? In der Ansprache an die Deutsche Bischofskonferenz sagte er: «Die innere Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens und das ökumenische Bemühen um die Annäherung und Verständigung der getrennten Christen bilden die Hauptanliegen auch meiner apostolischen Reisen in die verschiedenen Ortskirchen und Kontinente. Sie sind es ebenso bei meinem Pastoralbesuch in der Kirche eures Landes und bei dieser heutigen Begegnung.»[6] Das hat sicher auch Gültigkeit für den Papstbesuch in der Schweiz. Es geht Johannes Paul II. bei seinen Pastoralvisiten mehr um die Ausübung seines Hirten- als seines Lehramtes. Er sucht den Kontakt mit den Menschen von heute und will dabei ohne Aufgabe der Glaubenssubstanz auf seine Fragen eine Antwort vom Evangelium her geben.

Wenn er in seiner Ansprache an den deutschen Episkopat auch die Bedeutung gediegener Glaubensvermittlung unterstreicht und den Bischöfen ans Herz legt, sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, dass die unverbrüchlichen Massstäbe und Normen christlichen Handelns eindeutig und einladend im Leben der Gläubigen zur Geltung kommen, so sagt er auch: «Verkündet das Wort mit der ganzen hingebenden, suchenden, verstehenden Liebe des guten Hirten. Hört auf die Fragen, welche jene stellen, die meinen, in Jesus Christus und seiner Kirche keine Antwort mehr zu finden. Glaubt fest daran, dass Jesus Christus sich gleichsam mit jedem Menschen verbunden hat und dass jeder Mensch sich selbst, seine echten menschlichen Werte und Fragen in ihm wiederfinden kann.»[7] Diese Worte scheinen die tiefste Intention des Papstes zu offenbaren, seinen Eifer, möglichst alle Menschen für Christus zu gewinnen.

Im ersten Korintherbrief 14,3 schreibt Paulus: «Wer aber prophetisch redet, redet zu Menschen: Er baut auf, ermutigt, spendet Trost.» Viele Reden von Johannes Paul II. erwecken den Eindruck, dass er vor allem das Amt des Aufbauens, Ermutigens und Tröstens ausüben will. Darum zitiert er in seiner Ansprache an die Deutsche Bischofskonferenz das Wort: «Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit» (2 Tim 1,7). Dazu sagt er: «Verehrte, liebe Brüder im bischöflichen Amt! Euer Auftrag ist schwer. Damit die Apostel, deren Nachfolger wir sind, ihn erfüllen konnten, hat der Herr ihnen seinen Heiligen Geist geschenkt. Diesem Geist wollen wir in uns und zwischen uns Raum geben. Seine Kennmale sind: Kraft, Besonnenheit, Liebe.»[8]

Die meisten vom Papst auf seinen Reisen gehaltenen Reden sind wohl in gleicher Weise zu interpretieren wie die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (GS). In der Anmerkung zu diesem Dokument lesen wir: «Sie wird pastoral genannt, weil sie, gestützt auf die Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt. So fehlt weder im ersten (mehr lehrhaften) Teil die pastorale Zielsetzung, noch im zweiten Teil die lehrhafte Zielsetzung.» Da im zweiten Teil der Pastoralkonstitution vor allem Probleme behandelt werden, die heute besonders dringlich sind, heisst es: «Daher kommt es, dass in diesem zweiten Teil die Thematik zwar den Prinzipien der Lehre unterstellt bleibt, aber nicht nur unwandelbare, sondern auch geschichtlich bedingte Elemente enthält.» Daraus ergibt sich die Folgerung: «Die Konstitution ist also nach den allgemeinen theologischen Interpretationsregeln zu deuten (wie sie LG 25 angibt), und zwar, besonders im zweiten Teil, unter Berücksichtigung des Wechsels der Umstände, der mit den Gegenständen dieser Thematik verbunden bleibt.»[9]

So gilt wohl für viele Reden des Papstes folgende Interpretationsregel, welche Karl Rahner für die Pastoralkonstitution des Konzils vorschlägt: «Die Weisungen der Kirche als Entscheidungen der Amtsträger der Kirche sind (mindestens auch oder mindestens in bestimmten Fällen) charismatische Weisungen unter dem Beistand des Geistes der Kirche und von daher kommt jener eigentümliche Sollens-Charakter (in der Weisung und für die Angewiesenen), der weder der eines Gesetzes, einer Norm oder eines Befehles ist, noch die Weisung zur Äusserung einer beliebigen Meinung oder eines schlechthin für andere unverbindlichen Wunsches herabsinken lässt.»[10]

Basil Drack

[6] Acta Apostolicae Sedis N. 1, 1981, S. 82.
[7] AaO. S. 86.
[8] AaO. S. 91.
[9] GS, Anmerkung zu Nr. 1.
[10] Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Band 8, S. 626 f.

Die Glosse

Der dritte Papstbesuch?

Irgendeine unerleuchtete Agenturmeldung berichtete, Martin V. sei der erste Papst gewesen, der im Anschluss an das Konstanzer Konzil die Schweiz besucht habe, Paul VI. der zweite und Johannes Paul II. werde der dritte sein. Seither scheint diese Mär in aller Mund zu sein und allenthalben ist vom dritten Papstbesuch die Rede. Es wäre nicht erstaunlich, wenn auch Johannes Paul II. in diesen Refrain einstimmen würde, da kaum anzunehmen ist, dass er diesen Beitrag in der SKZ liest.

Ausgehend von dieser Fehlmeldung könnte man einen Klagegesang anstimmen über die klaffenden Lücken in der Erforschung der Schweizerischen Kirchengeschichte. Stattdessen seien hier zwei Päpste erwähnt, die sich einige Zeit vor dem Konstanzer Konzil auf dem Gebiet der heutigen Schweiz aufgehalten haben.

Der erste war *Leo IX. (1048-1054)*. Er stammt aus Egisheim im Elsass, das damals bis zur Umwälzung nach der Französischen Revolution zur Diözese Basel gehörte. Das Bistum Basel hat zwar noch nie versucht, mit dem aus seinen einstigen Gemarkungen hervorgegangenen Papst und Heiligen gross Staat zu machen. Dass er aber in Schweglers «Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz» mit keinem Wort erwähnt ist, würde den oben nicht angestimmten Klagegesang bestens illustrieren. Leo IX. war ein eigentlicher Reisepapst. Neben seinen regelmässigen Reisen nach Süditalien zog er dreimal längere Zeit kreuz und quer durch das Deutsche Reich. Es ist nicht uninteressant, wie diese

Tatsache vom Kirchenhistoriker Dr. F. Kempf SJ gewertet wird: «Unabsehbaren Gewinn trugen Leos Reisen der päpstlichen Autorität ein. Hatte man schon immer den Bischof von Rom als das Haupt der Gesamtkirche angesehen, gewann jetzt diese Vorstellung Fleisch und Blut; ein grosser Teil der Christenheit schaute den Papst mit eigenen Augen und liess sich vom Zauber seines Wesens einnehmen».[1]

Zu ergänzen wäre, dass er diese Reisen in erster Linie zur Festigung seines allerdings dringlichen Reformprogrammes unternahm und deshalb überall Bischöfe, Äbte, Priester und weltliche Grosse zu Synoden zusammenrief. Kaum hatte er sich seine Papstwahl in Rom bestätigen lassen, reiste er zum ersten Mal (1049) über den Grossen St. Bernhard nach Köln, Mainz, Toul (seiner ehemaligen Bischofsstadt) und Reims, wieder nach Mainz und von dort zu den Stätten seiner Kindheit ins Elsass, wo er Verwandte besuchte und Kirchen weihte. Mitte November konsekrierte der die Schlosskapelle von Vorbourg (bei Delsberg), die heutige Wallfahrtskirche[2]. In Moutier bestätigte er in einer Bulle dem Basler Bischof Dietrich den Besitz des Klosters Moutier-Grandval und der Kirche von St. Ursanne. Den Rückweg nach Rom nahm er über Augsburg, Salzburg und Verona. 1050 visitierte er Lothringen, das Elsass und Deutschland. Am 22. September feierte er das Fest der Thebäischen Martyrer in St. Maurice. Auf der Weiterreise besuchte er das Kloster Romainmôtier. Nach seinen Besuchen im Elsass soll er über Basel nach der Reichenau gereist sein. Auf seiner dritten Deutschlandreise hielt er sich nicht mehr im Elsass auf. Dem Rhein entlang (via Basel?) reiste er von Mainz nach Schaffhausen, wo er (1052) einen Altar zum Gedenken an die Auferstehung des Herrn geweiht hat.

Gregor X. (1271–76) hielt sich, vom Konzil von Lyon herkommend, zur Planung seines Kreuzzuges längere Zeit in Lausanne auf. Dort hat er die Kathedrale eingeweiht. Dort hat er auch Heinrich von Isny, den Freund Rudolfs von Habsburg zum Bischof von Basel geweiht und ihn anschliessend zu seinem Legaten in Deutschland ernannt. Somit dürfte es klar sein, dass Johannes Paul II. nicht der erste Papst ist, der das Wallis, und nicht der dritte, der die Schweiz besucht.

Gustav Kalt

[1] H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 3, 1, S. 406.

[2] J. Trouillat in: Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle (Porrentruy 1852) S. 181 spricht hier nur von einer Tradition. L. Vautrey, Histoire des évêques de Bâle, Bd. 1, Einsiedeln 1984, 112 stellt demgegenüber die Weihe der Vorbourg als Faktum hin. Ich selber habe dazu keine Spezialforschungen angestellt, sondern stütze mich in meinen Ausführungen auf Vautrey, wohl wissend, dass er in manchem einer Überarbeitung dringend bedürfte.

Pastoral

Die tragende Mitte – Freundschaft mit Jesus

Wir stehen erst am Anfang des Computer-Zeitalters. Die Rechen-Grosssysteme sind eine weitere Glanzleistung technisch-rationalen Denkens. Es hat uns die Natur in ungeahntem Mass verfügbar gemacht. Es hat aber einen merklichen Ausfall des personal bezogenen Denkens zur Folge. Davon wird auch der religiöse Bereich getroffen. Denn religiöses Leben ist ohne wachsende Personalisierung nicht tragfähig.

Freundschaft – ein Anruf an die Person

Über das *Wesen* der Freundschaft, die nicht blutmässig gebunden ist, sondern aus freier Zuwendung zweier Personen hervorgeht, haben zuerst die Griechen geschrieben. Aristoteles hat uns dazu einige Sentenzen in seiner «Nikomachischen Ethik» überliefert: Freunde sind «eine Seele», haben «alles gemeinsam», kennen das «Gleichsein, Freundsein»[1]. Der Freund ist «ein zweites Selbst», «sein anderes Ich»[2]. Freundschaft wird hier als die intensivste Form personaler Begegnung verstanden, die das Leben entscheidend prägt. Welches Ethos der wahren Freundschaft zugrunde liegt, zeigt der folgende Satz: «Von einem edlen Mann gilt auch das wahre Wort, dass er um seiner Freunde willen alles tut... und, wenn es sein muss, sein Leben für sie gibt.»[3]

Hier finden wir Umschreibungen der Freundschaft, wie sie uns auch in der Weisheitsliteratur des Alten Testaments und Lukas und Johannes begegnen. Also in den Schriften, die vom hellenistischen Denken und Empfinden beeinflusst sind[4]. Lukas wie Johannes bezeichnen das Verhältnis Gottes zum Menschen, das Verhältnis Jesu zu den Jüngern wie das der Jünger untereinander mit den ihnen vertrauten Termini der Freundschaft. So lesen wir bei Johannes: «Eine grössere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde... euch habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe.»[5] – «Ich in ihnen, du in mir.»[6] In der Apostelgeschichte stossen wir wieder auf die Formulierung, dass die Urgemeinde «ein Herz und eine Seele» war und «alles gemeinsam» hatte[7]. Angesichts der heute starken Betonung vorpersonaler Gemeinschaftsformen (Gruppe, Gemeinde), die zwar geschichtlich verständlich ist, sollten wir diese Dimension der neutestamentlichen Botschaft nicht übersehen.

Freundschaft mit Jesus

Diese Freundschaft kann der Mensch nicht aus eigenem Vermögen gewinnen. Ihr geht immer das *Angebot* von seiten Gottes aus, sie bleibt sein Geschenk. Da, wo Jesus seine Jünger «Freunde» nennt, folgt bei Johannes der bezeichnende Nachsatz: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.» Damit erinnert Jesus seine Jünger an ihre persönliche Berufung, die allein von ihm ausgegangen war. In den Paulinen wird die «Erwählung» auf alle Gläubigen ausgedehnt[8]. Christsein bedeutet demnach Berufung zur Freundschaft mit Gott in Jesus Christus. Gott macht den Anfang. Wir aber sind damit eingeladen, die *Antwort* auf solche Berufung zu geben. Wie kann sie gelingen?

Folgen wir dem Johannesevangelium, lassen sich folgende Elemente herausschälen: Die Freundschaft erwächst aus der *Erfahrung* der gelungenen persönlichen *Begegnung*. So erinnert sich der Verfasser jener «zehnten Stunde», da Jesus ihn mit Andreas zu sich einlud, um mit ihnen einen Tag zu verbringen. Wie entscheidend diese persönliche Begegnung war, zeigt uns der Fortgang des Berichts: Jeder, der sich rufen lässt, bringt wieder einen anderen mit.

Das zweite Element ist das vertrauensvolle *Gespräch*. Dem Leser dieses Evangeliums muss auffallen, welch breiten Raum es hier einnimmt. Was immer Jesus zu sagen hat, bietet er in der Form des Gesprächs an. Namentlich die Gespräche mit einzelnen oder im engeren Kreis zeigen uns ein gegenseitiges Sich-Öffnen, ein wachsendes Vertraut-Werden.

Ein drittes ist die Erfahrung der *Mahlgemeinschaft*. Johannes greift heraus: das

[1] IX 8 p 1168b.

[2] IX 4 1166a; IX 9 1170b.

[3] IX 8 1169a.

[4] Von den 28 Stellen des NT, in denen sich das Wort «Freund» findet, stehen 17 in den lukanischen und 9 in den johanneischen Schriften.

[5] Joh 15, 13–15.

[6] Joh 17, 23.

[7] Apg 2,45; 4,32.

[8] 1 Thess 1,4; Eph 1,4 (hier im vorzeitlichen Sinn).

Hochzeitsmahl zu Kana, das Mahl mit dem Volk auf dem Berg, das Mahl im Haus des Lazarus, das letzte Passamahl, das Frühmahl mit dem Auferstandenen am Seeufer. Jedes Mahl ist nochmals mit einem «Zeichen» und einem Wort Jesu verbunden: Verwandlung des Wassers in Wein, Brotvermehrung, Auferweckung des Lazarus, Mahnung zum gegenseitigen Dienen, Verheissung und Spendung des Geistes, Amtseinsetzung des Petrus. In unnachahmlicher Weise baut hier Johannes das Göttliche in den Rahmen des echt Menschlichen ein. Er zieht das Leitmotiv «Und das Wort ist Fleisch geworden» in gradliniger Konsequenz durch.

Das vierte schliesslich: die *Nachfolge* im Gehorsam des Glaubens. Wir lesen an der schon erwähnten Stelle (Anm. 5): «Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.» Hier wird der Anruf an die Person von einer anderen Seite deutlich: Auch das sittliche Leben – das Halten der Gebote[9] – ist primär vom personalen Bezug geprägt. Der Jünger Jesu muss als dessen Freund bereit sein, selbst sein Leben für die andern zu wagen[10]. Freundschaft mit Jesus ist keine brüchige Sentimentalität, sondern Engagement fürs Leben: Genau diese Freundschaft bringt es zum Tragen.

Die tragende Mitte?

Wenn uns das Johannesevangelium «den Jünger, den Jesus besonders liebte» als den Jünger schlechthin vorstellt, taucht die Frage auf, ob dieses Leitbild heute nicht eine neue Aktualität gewonnen hat. Das sei kurz von zwei Seiten her beleuchtet.

Wir stellen auf der einen Seite ein gesteigertes *Engagement* innerhalb der Kirche fest. Das veränderte Verständnis von «Kirche» zeitigt, trotz Verzögerungstendenzen, seine Früchte. Althergebrachte Strukturen werden überholt und neue geschaffen. Auf lokaler, regionaler, nationaler und übernationaler Ebene bilden sich noch und noch Gremien, Kommissionen und Räte. Das Losungswort «Glaube *und* Gerechtigkeit» wir bis aufs Blut ernst genommen. Der «harte Kern» von Amtsträgern und Laien steht einer wachsenden Überforderung gegenüber. Damit besteht die Gefahr, sich einseitig auf den Dienst, die Schaffung gerechterer Strukturen zu konzentrieren.

Gewiss, beides ist notwendig. Denn nur «wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht» und erfährt, dass sie «frei macht»[11]. Wir sollten uns aber bewusst bleiben, dass jeder noch so hohe Einsatz ein *Weg* ist. Ein Weg, der aus der Mitte kommt und wieder zur Mitte führt: zur Freundschaft mit Jesus. Ohne den immer neuen Gang zur Mitte verwachsen die Wege der Aktivität und enden im Dickicht der Desorientierung. Anders ausgedrückt: Nicht nur der Einsatz für die Brüder ist gefordert, sondern auch das Hören auf Jesu Wort (Schriftlesung, Meditation), das Freundesgespräch mit Jesus (Gebet), die Mahlfeier mit ihm und den Brüdern (Eucharistie). Anders lassen sich die unvermeidlichen Rückschläge, Misserfolge und Enttäuschungen nicht verkraften.

Parallel zum Engagement stellen wir eine anhaltende *Distanzierung* zur Kirche fest, gerade auch unter der Jugend. Der Slogan «Jesus ja – Kirche nein» hat immer noch seine Anziehungskraft. Johannes zeigt uns, dass Jesus-Frömmigkeit sich nicht auf gefühlsmässiges Erlebnis beschränken darf; dass Jesu Freund nur sein kann, wer sich der von ihm gegründeten Jüngergemeinde, der «Kirche», anschliesst; dass damit der ganze Mensch angerufen ist. Freundschaft mit Jesus fordert den kompromisslosen Verzicht auf egoistische Selbstliebe[12]; die zum Totaleinsatz bereite Gottes- und Bruderliebe.

Es ist wohl kein Zufall, wenn allein das vierte Evangelium der Öffnung der Seite Christi – und damit seines leiblichen Herzens – seine besondere Aufmerksamkeit widmet. Johannes zeigt uns damit, dass Jesus als Freund sein Letztes hergibt, was er noch geben kann, sein Herz. «Blut und Wasser», die aus der Seite des Gekreuzigten hervortraten, wurden für die Kirchenväter zum Symbol für die Kirche, die ihr Leben aus dem Opfertod ihres Herrn empfängt. Ist der Hinweis des Evangeliums für uns nicht eine Mahnung, dass wir uns alle um Menschlichkeit und Herzlichkeit in der Kirche vermehrt kümmern müssen? Dass sie beide aber ihre Wurzel nur in einer persönlichen Freundschaft mit Jesus finden?[13]

Markus Kaiser

[9] Joh 15,10.
[10] 1 Joh 3,16.
[11] Joh 3,21; 8,32.
[12] Joh 12,25.
[13] Gebetsmeinung für Mai 1981: «Dass wir die Freundschaft Jesu, der uns auch mit einem menschlichen Herzen liebt, mehr schätzen und bewusster leben.»

Weltkirche

Ökumene und Friede in Europa

70 Vertreter orthodoxer, anglikanischer und evangelischer Kirchen aus 18 Ländern Europas nahmen an der Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) Ende März 1981 in Cardiff (Grossbritannien) teil. Die römisch-katholische Kirche war durch den Sekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (Ivo Fürer) vertreten.

Die Konsultation ermöglichte eine wertvolle Erfahrung kirchlicher Gemeinschaft über viele Grenzen hinweg. Solche Erfahrungen sind von grosser Bedeutung. Schon in der Einleitung wurde darauf hingewiesen: «Konsensformeln bringen die Erfahrung von Bruderschaft in Christo nicht in Gang, sondern werden durch die vorauslaufende Erfahrung dieser Bruderschaft in Gang gesetzt, bringen sie zu dem je geschichtlich möglichen Abschluss, besiegeln vorgegebene und wahrgenommene Bruderschaft.» Über je mehr Grenzen der Kultur und Sprache, der Ideologien, der verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften hinweg das Wirken des Geistes Gottes erfahren werden kann, um so mehr können die Teilnehmer etwas von wahrer Katholizität erfahren. An der Konsultation wurde denn auch deutlich der Wunsch geäussert, ein solcher Austausch müsse auf verschiedenen Ebenen gefördert werden. Wenn man aber die konkreten Möglichkeiten ins Auge fasst, wird einem leider wieder klar, wie schwer es ist, solche Grenzen zu überschreiten.

Heiliger Geist und Studienprogramm

Aufgabe dieser Konsultation war es, Vorarbeiten für das Studienprogramm der kommenden Jahre zu leisten. Die Mitgliedskirchen der KEK kommen alle fünf Jahre zu einer Vollversammlung zusammen. In der Zwischenzeit arbeiten die gewählten Ausschüsse und werden Studienkonsultationen durchgeführt. Zwischen der Vollversammlung in Engelberg 1974 und Kreta 1979 wurden zwei Konsultationen im Bereich der Ökumene («Europäische Theologie herausgefordert durch die Weltökumene» und «Die konziliare Gemeinschaft der Kirche») und drei Konsultationen zu Friedensfragen («Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und die Kirche», «Europa nach Helsinki und die Entwicklungsregionen», «Sicherheit, Abrüstung und Ökumene») abgehalten[1].

Die Vollversammlung 1979 fand in einem orthodoxen Land (Kreta) statt und stand unter dem Thema «In der Kraft des heiligen Geistes frei für die Welt»[2]. Thematik und Ort führten zu einer bedeutsamen Begegnung der Teilnehmer mit ortho-

[1] Josef Trütsch, Von Engelberg nach Kreta, in: SKZ 147 (1979) S. 611 f.
[2] Josef Trütsch, Europäische Kirchen auf Kreta, in: SKZ 147 (1979) S. 707–708.

doxer Theologie und Spiritualität. In Kreta wurde beschlossen, die Studienarbeit der nächsten Jahre konsequent von der Theologie des Heiligen Geistes her anzugehen: «Die Gemeinschaft des heiligen Geistes heute – Trinität, Kirche, Schöpfung».

Der aus der rumänischen orthodoxen Kirche stammende neue Studiendirektor der KEK, Prof. Dumitru Popescu, legte in seiner Einführung diese Grundausrichtung folgendermassen dar: «Zweifellos eröffnet das für die Orientierung des neuen Studienprogramms ausgewählte Hauptthema ‹Die Gemeinschaft des heiligen Geistes heute› neue Horizonte für die Aktivitäten der KEK in den Bereichen Ökumene und Frieden. Wenn die theologischen Fragestellungen der KEK bisher vorrangig den Ökumenismus und damit die horizontale Dimension betrafen – ob es sich nun um die Theologie in Europa handelte oder um die konziliare Gemeinschaft – , so wird es uns das neue Thema erlauben, in verstärktem Masse die vertikale Dimension der in der Gemeinschaft des heiligen Geistes gegebenen Ökumene zu erforschen. Nachdem wir auf mehreren Konsultationen Probleme der Sicherheit und des Vertrauens in Europa erörtert haben, sind wir ferner gebeten worden, uns nunmehr eingehender mit Fragen der Friedenserziehung und der Verantwortung für die Schöpfung auseinanderzusetzen.

Dennoch kann keineswegs von inhaltlichen Veränderungen die Rede sein. Und zwar nicht nur deshalb, weil es unsere Aufgabe ist, den sich entwickelnden lehrmässigen Konsensus im Blick auf die sichtbare Einheit der Kirchen mit aller Konsequenz zu fördern, und auch nicht nur deshalb, weil wir verpflichtet sind, uns mehr als je zuvor für Vertrauensbildung, Abrüstung und Sicherheit einzusetzen, sondern vor allem deshalb, weil die Spiritualität, die zur Vertiefung der Gemeinschaft der Kirchen in der Kraft des heiligen Geistes führt, nachhaltige Auswirkungen auf die Frage der sichtbaren Einheit der Kirchen und auf den christlichen Dienst für den Frieden hat.»

In der Konsultation von Cardiff hat man denn auch versucht, von diesem Neuansatz her Empfehlungen für das Studienprogramm zu formulieren. Es zeigte sich zwar, dass oft ein weiter Weg zurückzulegen ist vom trinitarischen Ansatz bis zu konkreten Einzelfragen etwa des Friedens. Es ist auch oft nicht leicht, den theologischen Ansätzen orthodoxer Theologen zu folgen. Was für die einen Teilnehmer tiefste Spiritualität ist, erschien andern mehr als philosophische Spekulation. Trotzdem eröffneten sich wertvolle und weiterführende Perspektiven.

Heiliger Geist und kirchliche Einheit

Die Arbeit der Konsultation von Cardiff wurde in zwei Sektionen geleistet zu dem Thema Einheit und Frieden. Dozent Jan Anchimiuk, Polen, führte in das Thema der Einheit ein «Die Gemeinschaft des heiligen Geistes – Quelle der Einheit der Kirche». Er wies vorerst auf die Bedeutung des Pfingstfestes hin, an welchem die passiven Jünger zu einer aktiven Gemeinschaft umgeformt wurden. Der heilige Geist wurde in der ersten Christengeneration ganz besonders erfahren als der Geist, der über die Heiden ausgegossen ist, und dies sogar vor ihrer Taufe. Durch das Wirken des Geistes werden Juden und Heiden eins.

Der Referent zeigte, wie Schriftstellen über das Verhältnis von Juden und Heiden auch ausgelegt werden müssen als Zeugnisse für das Wirken des Geistes, welcher Geist, Seele und Leib im Menschen eint. Ausgehend von den Texten über die «Ströme lebendigen Wassers» und den Ort des Wasserschöpfens im Frauenvorhof des Tempels sowie von der Mittlerrolle der Frau im Johannesevangelium wies sodann der Referent auf die zentrale Rolle der Frau in der Gemeinschaft des heiligen Geistes und der Kirche hin. Er beschrieb die Gemeinschaft des heiligen Geistes als Gemeinschaft unterwegs, als Gemeinschaft der verschiedenen Dienste, als eucharistische Gemeinschaft. Im Wirken des Geistes aber bleibt die Kirche immer die unter dem Kreuz stehende Gemeinschaft: die Apostelgeschichte erzählt vor jeder Stufe der Ausbreitung der Glaubensgemeinschaft eine Leidensgeschichte. Schliesslich ging der Referent eingehend auf das Phänomen heutiger Säkularisierung ein.

Die Arbeiten in den Gruppen führten zu interessanten Vorschlägen für das kommende Studienprogramm. Eine Gruppe legte Vorschläge aus dem Bereich von Spiritualität und Säkularisierung vor. Spiritualität wird darin verstanden als Leben aus dem Glauben, Begegnung mit Christus im heiligen Geist, Betrachtung des dreifaltigen Gottes. Man diskutierte eingehend über den Begriff der Säkularisierung, wie weit es sich dabei um eine Defizienz, wie weit um eine positive Entwicklung handle. Als mögliche Studienthemen wurden genannt: Verhältnis von Spiritualität und Säkularisierung, Begegnung zwischen Theologie und Wissenschaft im heutigen säkularisierten Europa, Christliche Spiritualität – Kirche – glaubenlose Moralität, Kircheneinende und kirchentrennende (sektiererischer Prägung) Spiritualitäten, Theologie und Spiritualität.

Eine zweite Gruppe dieser Sektion befasste sich mit Wegen zur Einheit der Kirche. Sie schlug als mögliche Themen vor: Studium der Faktoren, welche kirchliche Gemeinschaft bilden, und Möglichkeiten einer neuen Erfahrung der einenden Kraft des dreifaltigen Gottes, Wirken des Geistes in der Kirche am Ort (Verhältnis zu Bekenntnis, Gottesdienst, Sakramenten, Leben), Erfahrung des Wirken des Geistes in der Gemeinde und Wirken des Geistes in den Verantwortlichen für Bekenntnis und Einheit, Wie können die Kirchen offen sein für das Wirken des Geistes, der die Schranken zwischen den Kirchen durchbricht?

Heiliger Geist und Frieden in der Welt

In das Thema «Die Gemeinschaft des heiligen Geistes heute – Schöpfer des Friedens in der Welt» führte Pfarrer Paul Ballard, Baptist aus Grossbritannien, ein. Er stellte die Frage, welches die heute den Kirchen aufgegebenen Aspekte innerhalb des Friedensthemas seien. Eine erste Aufgabe ist es, alles nur Mögliche für den Frieden einzusetzen, selber Zeichen der Hoffnung und der Versöhnung zu sein. Sodann zeigte er die Zusammenhänge zwischen der ungezügelten Weiterentwicklung der militärischen Stärke und dem Schutz der begrenzten natürlichen Ressourcen: Umweltschutz und internationale Sicherheit sind eng miteinander verbunden und greifen ineinander über. Diese umfassende Sicht entspricht wiederum dem biblischen Begriff «Frieden» als Totalität, Wohlbefinden, Harmonie.

Bezüglich des grundsätzlichen Ansatzpunktes wies der Referent sodann darauf hin, dass vor allem Protestanten soziale Anliegen als Teil der Ethik, der Anthropologie, der Lehre von Schöpfung und Gnade behandelt haben. Der Bezug mit dem Wirken des heiligen Geistes stelle eine neue theologische Dimension für die Forschungsarbeit dar. Er wies auf folgende Aspekte hin: Ausgehend von der Theologie des heiligen Geistes zeigt sich Gott in seinem Nahesein, Gott als Offenbarender, Gott als Lebensspender der ganzen Schöpfung. Das Wirken des Geistes sowohl in der Kirche wie in der «Welt» bedingt ferner eine sorgfältigere Analyse der Beziehung zwischen Kirche und Welt, wobei der Geist immer als eschatologische Gabe gesehen werden muss.

Auch in diesem Bereich wurden Anregungen für die kommende Studienarbeit formuliert: Die theologischen Grundfragen unserer heutigen ökologischen Problematik sollen im Rahmen der Lehre vom heiligen Geist neu studiert werden. Die KEK kann darin im Dialog zwischen Orthodoxen, Protestanten und Anglikanern in dem von der Säkularisierung besonders betroffenen Europa einen spezifischen Beitrag im ökumenischen Gespräch leisten. Man stell-

te die Frage: Was bedeuten die Erneuerung und Heiligung durch den heiligen Geist für ein verantwortliches Leben in der durch Wissenschaft und Technik, industrielle Produktion und Massenkonsum geprägten Welt? Welchen Beitrag können zum Beispiel die Feier der Eucharistie, die orthodoxe Askese und andere Ausprägungen des geistlichen Lebens für die Veränderung unseres Lebensstiles leisten? Die Zusammenhänge zwischen unserer ökumenischen Verantwortung und der Gerechtigkeit gegenüber den Armen und den kommenden Generationen, Umgang mit der Natur und neue Technologie, Humanisierung der Arbeit und Arbeitslosigkeit könnten Gegenstand weiterer Studien sein.

In bezug auf die Friedensfrage stellten die Teilnehmer die Tendenz zur globalen Konfrontation zwischen Ost und West und den erneuten Rüstungswettlauf, aber auch die wachsende Einsicht für die Abrüstung und den Unmut über steigende Rüstungsausgaben auf Kosten des Überlebens von Menschen in Hungerzonen fest. Auch die Kirchen zeigen interne Polarisierungen zusammen mit wachsenden Bemühungen für die Förderung des Friedens. Daher wurden folgende Aufgaben für die Kirchen gesehen: Theologische Friedensarbeit, eingebettet in die geistliche Erfahrung der Versöhnung in Christus, theologische Bewältigung der innerkirchlichen Polarisation, Erfahrung des Friedens in gegenseitiger Verständigung, Erziehung zum Frieden, alternative Friedenskonzepte für Europa.

Weiterarbeit

Präsidium und beratender Ausschuss der KEK werden sich im Mai in Marseille mit den Empfehlungen dieser Konsultation befassen und die weitere Studienarbeit bis 1985 beschliessen. Man wird sich in der Thematik beschränken und zugleich mit Bedauern feststellen müssen, wie schwer es ist, gemeinsame Erfahrungen möglichst vielen Kirchengliedern zugänglich zu machen.

Das Thema «Die Gemeinschaft des heiligen Geistes heute» war geeignet, den Teilnehmern der Konsultation von Cardiff tiefere Einsicht und Erfahrung dafür zu vermitteln, dass Kirche durch den Austausch verschiedener Geistesgaben über alle Grenzen hinweg aufgebaut wird. Dieser Austausch ist für die Zukunft der Kirche in Europa von entscheidender Bedeutung. Die katholische Kirche darf im Austausch zwischen östlichen und westlichen Einsichten und Erfahrungen nicht abseits stehen. Dies gilt vor allem für die am Ort gegebenen Möglichkeiten und muss zugleich auch als einmalige Chance unseres Kontinentes betrachtet werden.

Die römisch-katholische Kirche gehört der KEK nicht an, steht aber in dauerndem Kontakt mit ihr. Es ist vorgesehen, dass auch Vertreter der katholischen Kirche an der kommenden Studienarbeit der KEK aktiv teilnehmen.

Auf europäischer Ebene besteht die Absicht, die Zusammenarbeit zwischen KEK und CCEE zu vertiefen. Diesem Ziel soll vor allem die zweite europäische ökumenische Begegnung vom November 1981 in Dänemark dienen. Sie wird achtzig führende Persönlichkeiten aus allen Kirchen Europas in Gebet und gemeinsamem Suchen verbinden und unter dem Thema stehen: Berufen zu einer einzigen Hoffnung, ökumenische Gemeinschaft in Gebet, Zeugnis und Dienst.

Ivo Fürer

Neue Bücher

Christlicher Glaube zwischen Bürgertum und Messianität

«Glaube ist seinem Wesen nach nicht angepasste Religion. Angepasste Religion ist Glaubensersatz. Er entsteht immer dann, wenn Religion und Frömmigkeit an sich selber Gefallen finden.» (E. Jüngel)[1]

Gedanken haben bekanntlich ihre Zeit. Auch Bücher haben sie. Wirklich an der Zeit ist das neue Buch von *Johann B. Metz* mit dem gleicherweise signifikativen wie provokativen Titel «Jenseits bürgerlicher Religion»[2]. Aber es ist gerade so auf der Höhe der Zeit, dass es unsere Zeit nicht feierlich überhöht und verklärt, sondern elementar unterbricht. Denn für die christliche Religion ist es nach Metz gerade in der heutigen Zeit wirklich an der Zeit, schöpferisch unzeitgemäss zu sein, insofern nur solche «produktive Ungleichzeitigkeit» des christlichen Glaubens[3] unsere hypergleichzeitige Zeit zu unterbrechen vermag.

Widerständig zu unterbrechen, dies ist seit je die fundamentale Aufgabe prophetischer Diagnostik. Als prophetische Diagnosen müssen denn auch diese Reden über die Zukunft des Christentums in unserer Gesellschaft verstanden werden, die Metz in den vergangenen Jahren bei Katholikentagen, evangelischen Kirchentagen und anderen kirchlich-gesellschaftlichen Anlässen vorgetragen hat.

1. Bürgerliche oder messianische Religion?

Die zentrale kritische Diagnose, die hier dem katholischen Christentum Westeuropas gestellt wird, liegt darin, die messianische Religion der Bibel mit ihrer ärgerlichen Ungleichzeitigkeit drohe weithin zur bürgerlichen und somit angepassten Religion im Christentum unserer Tage zu werden. Entsprechend besteht die prophetische Warnung darin, dass heute nichts so sehr den christlichen Glauben gefährde wie der damit zum Ausdruck kommende Riss zwischen den geglaubten und öffentlich gepredigten Tugenden des Christentums (Umkehr und Nachfolge) und den tatsächlichen Wert- und Lebensorientierungen bürgerlicher Praxis (Besitz, Stabilität, Erfolg). Dabei bringt es gerade dieser Riss symptomatisch an den Tag, dass es sich bei der bürgerlichen Religion *im* Christentum und der messianischen Religion *des* Christentums um zwei grundsätzlich verschiedene Weisen handelt, christlich zu glauben und zu leben:

Die *bürgerliche* Religion *im* Christentum lässt sich am besten als «Überbau-Christentum» (41) und deren Theologie als «Legitimationstheologie unserer bürgerlichen Gesellschaft» (102) charakterisieren, sofern sie sich durch eine vergleichsweise unproblematische Harmonie zwischen praktizierter Religion und erfahrener gesellschaftlicher Wirklichkeit auszeichnen. Deshalb droht die messianische Zukunft zur «feierlichen Überhöhung und Verklärung vorgefasster bürgerlicher Zukunft» (9) zu verkommen; und die «christlichen Werte» drohen die bürgerliche Identität zu überwölben, ohne verheissungsvoll und verändernd in sie einzugreifen. Nur zu leicht wird damit das Christentum zum «religiösen Alibi bürgerlicher Unschuld» (105) und zur keineswegs politisch unschuldigen Legitimation unserer gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft.

Demgegenüber wäre wirklich *messianische* Religion *des* Christentums radikales «Nachfolge-Christentum» (141), das die vorgefasste bürgerliche Identität weder be-

[1] E. Jüngel, Glaube, der Unfreiheit überwindet, in: Deutscher Evangelischer Kirchentag Nürnberg 1979. Dokumente (Stuttgart 1979) 152–164, zit. 159.

[2] J. B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums (München–Mainz 1980) 147 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch, das zugleich der erste Band der neuen aktuellen Reihe «Forum Politische Theologie» ist. Als Band 2 ist das von Konrad Stock interpretierte «Cubanische Glaubensbekenntnis» der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Cuba erschienen. Und als Band 3 werden demnächst von Tiemo Rainer Peters herausgegebene «Theologisch-politische Protokolle» erscheinen.

[3] Vgl. näher: J. B. Metz, Produktive Ungleichzeitigkeit, in: J. Habermas (Hrsg.), Stichworte zur «Geistigen Situation der Zeit» (Frankfurt a.M. 1979) 529–538.

stätigt noch überhöht, vielmehr sie radikal unterbricht – durch Umkehr und Nachfolge mit ihren elementaren politischen Konsequenzen. Messianische Religion fordert deshalb nichts weniger als eine gesamtkirchliche und gesamtgesellschaftliche, mithin weltpolitische Umorientierung christlichen Denkens und kirchlicher Praxis.

2. Sensorium für Gefahren und Untergänge

Gerade in der heutigen Welt, die von wachsenden Gegensätzen und immer schärfer werdenden politischen Herausforderungen gezeichnet ist, ist die messianische Kraft des Christentums mit seinen inspirierenden und rettenden Reserven auf den Prüfstand der Weltgeschichte gerufen. Damit die messianische Religion aber zur Morgendämmerung eines nachbürgerlichen Zeitalters werden kann, muss sich das heutige Christentum zunächst einmal diesen Herausforderungen stellen. Es sind dabei insbesondere zwei Krisenphänomene, die im theologisch-politischen Denken von Metz stets im Vordergrund stehen:

Erstens gilt es, ein waches Sensorium für die «Prophetie der Leidensgeschichte» in aller Welt (34) zu entwickeln, deren Apotheose des Hasses und der Brutalität ihren Tiefpunkt gefunden hat in jener Katastrophe unserer Geschichte, die nicht nur historisch, sondern moralisch unter dem Stich-Wort «*Auschwitz*» je neu erinnert werden muss. Deshalb liegt für Metz das entscheidende Kriterium messianischer Religion und ihrer Theologie darin, ob man es ihnen anmerkt, dass sie *nach* Auschwitz gelebt und entwickelt werden. Dies aber heisst, dass im Mittelpunkt jeder von Auschwitz affizierten und verunsicherten Theologie die erzchristliche Lehre von der Erwartung des messianischen Tages des Herrn stehen muss, und zwar nicht nur als Inhalt, sondern als Prinzip theologischer Erkenntnis überhaupt, mithin die «religiös-politische Behandlung der sogenannten Theodizeefrage, der Gottesfrage im Angesicht der Leidenserfahrung»[4].

Zweitens gilt es, den unwiderruflichen *Einbruch der Dritten und Vierten Welt* in die sozial-ökonomische, politische, theologische und kirchliche Situation der Ersten Welt als globale Herausforderung anzunehmen. Von daher kann sich das Christentum in der Ersten Welt nicht mehr verstehen ohne die Provokation und Prophetie, die ihm aus den armen Kirchen in ihrem Schrei nach Gerechtigkeit und Befreiung entgegenschlägt. Nirgendwo schlägt ja der explosive Nord-Süd-Konflikt so sehr durch wie in der katholischen Kirche, weil sie Weltkirche ist, nämlich im Verhältnis der reichen Kirchen Mitteleuropas zu den armen Kirchen etwa des lateinamerikanischen Subkontinentes. Mit diesem Nord-Süd-Gefälle steht aber nichts weniger auf dem Spiel als die Einheit und Katholizität der katholischen Kirche selbst, die dadurch ohne Zweifel viel elementarer gefährdet ist als etwa durch die vergleichsweise harmloseren Unterschiede der Glaubensinterpretation.

3. Anthropologische Revolution als zweite Reformation

Das nervöse Zentrum jeden messianisch ungleichzeitigen und gerade so zeitgemässen Christentums und seiner Theologie muss von daher die Sensibilität für die «providentielle reformatorische Sendung der armen Kirchen für die Gesamtkirche und für das ganze Christentum» (82) bilden. Dem Schrei der armen Kirchen nach Befreiung muss deshalb bei uns der auch politisch zu organisierende Wille zu einer tiefgreifenden Revision unserer europäischen Lebensprioritäten entsprechen; und die grossen sozialen ökonomischen und politischen Fragen der Dritten Welt müssen zu einer elementaren Veränderung bei und in und mit uns führen, gleichsam zu einer Art «anthropologischer Revolution».

Diese prophetischen Postulate von Metz lassen sich lesen als adäquate Adaptationen der Intentionen der «Theologie der Befreiung» für unseren europäischen Kontext und als Impulse zu einer zweiten Reformation, die durch ein dreifaches Ringen um Gottes Gnade in unserer Welt gekennzeichnet sein wird: *Erstens* in der protestantischen Spielart als «Anrufung der Gnade in den Sinnen» (73) – gegenüber der traditionellen Herrschaft der unsichtbaren Gnade und der typisch protestantischen Berührungsangst gegenüber dem sozial-leibhaft-sinnlichen Leben; *zweitens* in der katholischen Spielart als «Anrufung der Gnade in der Freiheit» (79) – im Gegenzug zum typisch katholischen, geradezu konstitutionellen Misstrauen gegenüber der Gnade als Freiheit; und *drittens* in der weltglobalen Spielart als «Anrufung der Gnade in der Politik» (84) – gegenüber dem eingeschliffenen Dualismus von unpolitischer Gnade und gnadenloser Politik.

Dabei sind nach Metz die beiden zuerst genannten Spielarten der zweiten Reformation unbedingte Voraussetzung für die Heimkehr der Gnade in die Politik und damit für ein Christentum jenseits bürgerlicher Religion. Genau an dieser Stelle liegt denn auch der vitale Ansatzpunkt für eine wirklich gelingende Ökumene, insofern beide Kirchen aus dem «Provinzialismus bürgerlichen Kirchentums» (114) heraustreten und durch einschneidende Revisionen ihrer Lebensprioritäten den Herausforderungen des Weltchristentums entsprechen.

Doch – so mag mancher besorgt und skeptisch mit Metz selber fragen – wird diese zweite Reformation auf katholisch und somit die Heimkehr der Gnade in die Freiheit überhaupt gelingen können? Denn liegt das Stigma katholischen Christentums nicht seit je in seinem gebrochenen Verhältnis zur bürgerlichen Freiheitsgeschichte der Neuzeit? Und gelten nicht gerade die Katholiken als «notorische Spätentwickler in Sachen bürgerlicher Freiheit» (80), gleichsam als «Legastheniker in der Schule der bürgerlichen Aufklärung» (101)?

4. «Einstein-Effekt» im katholischen Christentum?

Es macht das provozierend Befreiende der prophetischen Diagnostik von Metz aus, dass er diese angeblich konstitutionelle Schwäche des Katholizismus gerade als seine kairologische Stärke zurückzugewinnen vermag – vorausgesetzt allerdings, dass sie im Sinne eines katholischen «Einstein-Effektes» (101) verstanden werden kann: Auf die Frage, wie er zu seinen revolutionierenden Einsichten gekommen sei, soll sich nämlich Einstein einmal dahingehend erklärt haben, er habe schon in der Schule stets alles langsamer gelernt, und auch später habe er sich in der Physik schwerer getan als viele Kollegen. Offenbar muss Einstein in seiner Jugendzeit so viele Lernschwierigkeiten gehabt haben, dass man ihn in einem gewissen Sinne als Legastheniker bezeichnen muss. Und doch liegt nach Auskunft Einsteins selbst gerade in dieser Legasthenie die Ursache für seine späteren revolutionierenden Einsichten!

Ähnlich muss nun nach Metz die eigentümlich legasthenische Ungleichzeitigkeit des Katholizismus nicht als bare Rückständigkeit, sondern als «reformatorische Situation» (80) und damit als revolutionierende Potentialität gedeutet werden, der gegenwärtigen politischen Wirklichkeit und ihren Herausforderungen zu entsprechen. Denn entgegen der protestantischen Entdeckung der Gnade in der Freiheit, die in verschlungener Weise auch zur bürgerlichen Freiheit geführt hat, geht es in der zweiten Reformation auf katholisch um die christliche Erfahrung der Freiheit als *Befreiung,* also nicht um die isolierte Freiheitsgeschichte des bürgerlichen Individuums, sondern um eine solidarische Befrei-

[4] J. B. Metz, Zu Lasten der Nichtgefragten, in: W. Jens (Hrsg.), Warum ich Christ bin (München 1979) 253–263, zit. 255.

ungsgeschichte: um das Subjekt-Werden eines «Volkes» und darin unbedingt und natürlich auch des einzelnen.

Als Träger dieses nicht mehr bürgerlich-individualistischen, sondern nach-bürgerlichen, solidarischen Individuationsprinzipes sieht Metz das lateinamerikanische Angebot von Basisgemeinden, in denen das christliche Volk Subjekt seiner Geschichte werden kann – und dies gerade «nicht gegen die Kirche oder an der Kirche vorbei, sondern durch die Kirche und in der Kraft ihrer messianischen Hoffnung» (22). Und in ansprechender Weise beschreibt Metz das eucharistische Abendmahl der Christen als sakramentales «Vorzeichen der anthropologischen Revolution» (51): Dieses «Brot des Lebens» holt den Tod, das Leiden, die Trauer und Angst zurück in das öffentliche Leben und speist gerade nicht den herrscherlichen, sondern den sich in solidarischer Liebe verlierenden Menschen.

5. Eine eher ratlose persönliche Nachbemerkung

Diese Reden von Metz über die Zukunft des Christentums, aus denen hier nur ein Vorgeschmack als Einladung zur eigenen Lektüre gegeben werden konnte, sind im besten Sinne des Wortes provokativ: Auf der einen Seite sind sie *angriffig* und fordern nicht nur zum Nachdenken, sondern erst recht zu persönlicher Umkehr heraus. Ohne christliche Herzbeklemmung kann man sie jedenfalls nicht lesen. Sie unterbrechen immer wieder den Leser in seiner Lebenshaltung und reizen gerade so ab und zu zum Widerspruch. Deshalb sind sie nicht nur angriffig, sondern auf der andern Seite auch *angreifbar*.

Doch könnte diese Angreifbarkeit darin ihren äusserst positiven Wert haben, dass sie dem Leser zum Anreiz wird, sich noch intensiver mit ihren theologischen und politischen Hintergründen[5], insbesondere mit den Problemen bürgerlicher Religion und durch die europäisch-bürgerliche Aufklärung geprägten Christentums[6] auseinanderzusetzen. Denn im besten Sinne des Wortes sind diese Reden theologisch-politische Traktate über die Zukunft des Christentums und damit gelungene Konkretisierungen des von Metz massgeblich initiierten Konzeptes Politischer Theologie[7]. Darüber hinaus ist man Metz noch aus einem andern Grunde dankbar für dieses Buch. Denn es dokumentiert den authentischen Standort seiner Theologie in der gegenwärtigen kirchlichen Kontroverse um sein theologisches Denken. Es sei deshalb dem Rezensenten erlaubt, auf eine heftige Kritik, die ihn ratlos macht, hinzuweisen – nicht anklagend, aber mit Trauer.

Liest man diese Reden unvoreingenommen, was gerade nicht unbetroffen heisst, ist es schlechterdings unverständlich, warum deren stärkste, nämlich die Rede auf dem Freiburger Katholikentag im Jahre 1978 über «Messianische oder bürgerliche Religion?», von *Joseph Kardinal Höffner* als «Irrweg des Minimalismus» denunziert werden konnte[8]. Betroffen und ratlos fragt man sich: Warum nur soll ausgerechnet eine christliche Theologie, die sich entschieden um die Wiedergewinnung eines Christentums radikaler Nachfolge gegenüber einem Christentum bürgerlichen Überbaus bemüht, minimalistisches Christentum des Ausverkaufs sein? Gibt es da einen andern Grund für ein solches Vor-Urteil als die verräterische Verwechslung von evangelischer Radikalität mit gesetzlicher Rigorosität?

Ist ein solcher Vorgang, der leider in der heutigen kirchlichen Landschaft kein Einzelfall ist, und dessen Erwähnung zu einer Besprechung eines so engagierten Buches unmittelbar dazugehört, nicht ein Anzeichen dafür, wie sehr die theologische Vision eines *Jenseits* bürgerlicher Religion noch immer in einem kirchenpolitischen *Diesseits* festgenagelt zu werden droht? Ein solches Anzeichen stimmt traurig und macht ratlos. Aber noch mehr: es macht die Reden von Metz erst recht – auch kirchenpolitisch – zeitgemäss!

Kurt Koch

[5] Vgl. bes. J. B. Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft (Mainz 1977) und die Besprechung von Basil Drack in: SKZ 147 (1979) 87–88.

[6] Vgl. dazu bes. D. Schellong, Bürgertum und christliche Religion (München 1975).

[7] Vgl. zum Hintergrund: K. Koch, Politische Theologie oder theologische Politik?, in: SKZ 147 (1979) 641–644.

[8] J. Card. Höffner, Pastoral der Kirchenfremden. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofs-Konferenz 1979 in Fulda.

Berichte

Das Rätewesen im kirchlichen Leben

Nach dem Konzil wurden neue beratende Gremien im Dienst der Seelsorge eingeführt. Manche Entwicklungen sind zwar zwiespältig und weisen Mängel auf. Aber insgesamt führen die Räte einen neuen Stil in das kirchliche Leben ein. Sie werden freilich erst dann zur vollen Entfaltung kommen, wenn sich die Beziehungen zwischen Kirche und Welt einerseits und die Machtverhältnisse innerhalb der Kirche anderseits weiter wandeln.

Auf dem Weg zum «andern»

Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz hielt vom 30. April bis 1. Mai ihre Plenarsitzung in der Propstei Wislikofen ab. Ihr Hauptthema war, die Lage des Rätewesens in den Bistümern zu erörtern: der Priesterräte sowie der Seelsorgeräte auf diözesaner, kantonaler, regionaler und pfarreilicher Ebene. Nachdem diese Gremien im Lauf der letzten 15 Jahre in die Wege geleitet wurden, schien es der PPK notwendig, einen allgemeinen Überblick zu gewinnen und von da her zu überlegen, wohin der Weg gehen soll und was dazu notwendig ist. Denn es wäre eitel zu meinen, man könne die kirchlichen Gemeinden lebendiger und missionarischer machen, indem man einfach neue Institutionen schafft.

Es stimmt zwar, dass die Mitverantwortungsgremien das kirchliche Leben bereits mit einem neuen Stil geprägt haben. Dies gilt besonders für die Form der Kirchenleitung. Denn wenn es um «den andern» geht, dann hat eine Gruppe von Menschen doch mehr Einfluss als Prinzipien oder Absichtserklärungen, sei die Struktur dieser Gruppen auch noch so unvollkommen. Der «andere», das sind hier: die Priester im Verhältnis zum Bischof, die Laien im Verhältnis zu den Priestern, die Seelsorger im Verhältnis zu den Kirchenverwaltern, die Wirklichkeit der Bistumskirche und der Weltkirche im Verhältnis zur Wirklichkeit der Pfarrgemeinden. Aber diese Entwicklung muss weitergehen, um der Wirklichkeit der Welt noch mehr Raum zu geben und den «ganz andern» noch besser anzunehmen: den Gott und Vater Jesu Christi, der sich jeder Vereinnahmung entzieht.

Das Volk wird «Subjekt» des kirchlichen Lebens

Das Ziel des Rätewesens ist es, der Kirche einen konkreten Leib zu geben: einer Kirche, die sich inmitten dieser Welt vorfindet und die sich in der «Heiligung» des Alltags verwirklicht. Die Einheit dieser Kirche ist eine Frucht des Heiligen Geistes. Ihre Dynamik hängt vom Glauben an jenen Gott ab, bei dem nichts unmöglich ist. In dieser Sicht ist das Volk Gottes «Subjekt» und nicht nur «Objekt» der Tätigkeit von Räten und Kirchenleitung. Diese arbeiten nicht «im Dienst» des Gottesvolkes, indem sie an seiner Stelle denken und ihm wohlwollende Lösungen vorlegen. Sie haben dem Volk vielmehr zu helfen, seiner eigenen Reichtümer bewusst zu werden, diese Reichtümer zu erfahren und zum

Ausdruck zu bringen und so Zeugnis für die Neuheit des Evangeliums abzulegen.

Es würde hier zu weit führen, die Folgerungen aus dieser theologischen und missionarischen Sicht zu ziehen. Die PPK hat diese Arbeit übrigens auch nicht geleistet. Sie könnte dies nur in Verbindung mit der Bischofskonferenz und mit den bestehenden Räten tun. Aber sie ist sich bereits bewusst geworden, dass die Räte einen dynamischen Zug zur persönlichen und gemeinschaftlichen Bekehrung in sich tragen, auch wenn sie oft Gefahr laufen, die Tendenz zu einem anonymen, bürokratischen und parlamentarischen Betrieb zu verstärken. Diesen dynamischen Zug sollte eine «Pastoralplanung» zum Tragen bringen.

Louis Crausaz

Frieden lernen im Friedensdorf

An der letzten Strassenbiegung bevor man ins Flüeli, der Heimat des Niklaus von Flüe, hinaufkommt, liegen links an der Strasse vier Häuser: das Friedensdorf von Blauring und Jungwacht. Während sechs Monaten sollen dort junge Menschen, ab 14 Jahren, in Wochenend- und Wochenkursen Gelegenheit haben, «den Frieden zu lernen». Die Bundesleitungen der beiden Kinder- und Jugendverbände gingen von der Idee aus, dass der Friede nicht wie helles Sonnenlicht vom Himmel fällt und auch nicht durch faules Herumliegen erworben wird, sondern durch aktives Bemühen verwirklicht werden muss. Die Dorothea-Schwestern, denen die Häuser gehören, haben sie für diese neuartige Friedensarbeit zur Verfügung gestellt.

Die Idee des Friedensdorfes steht nicht isoliert da. Sie ist im Gegenteil umgeben von zahlreichen anderen Friedensinitiativen, von denen die wichtigste die Aktion des Fastenopfers 1981 war, die 1982 unter neuen Vorzeichen wiederholt werden soll. Im Zeichen des Friedens stand auch das Ranfttreffen der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung kurz vor Weihnachten. Dem Frieden soll auch die Erinnerungsfeier «500 Jahre Stanser Verkommnis» dienen, das in diesem Jahr überall in der Schweiz gefeiert wird und an dem Niklaus von Flüe durch sein Gebet und seinen Rat wesentlichen Anteil hat.

Friede ein vielfältiges Wort

Der Mensch, der sich mit dem Frieden befasst, gibt sich sehr bald Rechenschaft, dass es sich um eine sehr komplexe Realität handelt, genauso komplex wie die Realität Krieg und Streit. Im Orientierungsheft für Blauring- und Jungwachtpräsides sind folgende Formen aufgezählt, wobei es klar sein soll, dass im Friedensdorf alle diese Formen bedacht werden sollen:

- der negative Friede, d.h. Nicht-Krieg, Nicht-Streit;
- der Friede als Zustand, d.h. Ruhe und Ordnung;
- der positive Friede, d.h. die Verwirklichung möglichst vieler Entfaltungsmöglichkeiten menschlichen Daseins;
- der Friede als Konfliktlösung, d.h. die Entwicklung von Strategien zur gewaltfreien Konfliktlösung;
- der innere-private Friede, d.h. der Seelenfriede oder der Friede des Herzens als Übereinstimmung mit Gott, mit der Familie, mit dem Partner usw.;
- der politisch-öffentliche Friede, d.h. die Situation im Inneren eines Staates oder die Beziehung zwischen Nationen als Ergebnis funktionierenden Konfliktlösungsverhaltens;
- der Weltfriede, d.h. die Vermeidung von struktureller Gewalt und das Anstreben einer pluralen gewaltlosen Welteinheit im gerechten Austausch der Güter und Werte;
- der christliche Friede, d.h. die eigene und gemeinsame Realisierung der Person Jeus Christi für unsere Zeit.

Strategien des Friedenlernens

Es genügte aber nicht, dass die Bundesleitungen von Blauring und Jungwacht sich bewusst wurden, was Frieden alles sein kann. Damit gibt es noch keinen Frieden. Es genügte auch nicht, das Projekt eines Friedensdorfes zu lancieren. Es galt sich über Lernstrategien klar zu werden. Deshalb entwickelten die Verantwortlichen zunächst einmal ein ganzes Instrumentarium, das sie in «Idee – Zeitschrift für kirchliche Jugendarbeit mit Kindern» veröffentlichten. Ausser grundsätzlichen Überlegungen, einem Angebot von Gruppenzusammenkünften und einem Friedenslied ist dort die Rede:

- von der Friedensgalerie: eine von jungen Menschen gestaltete Ausstellung von Kunstgegenständen zum Thema Frieden;
- vom Friedenslabyrinth: ein Postenlauf mit lustigen und nachdenklichen Posten zum Thema Frieden;
- vom Spielbus: er soll ermöglichen, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene über die Verbandsgrenzen hinweg gemeinsam spielen und damit Ansätze für Frieden schaffen;
- von der Friedenswand: ein Anschlagbrett, auf dem alle nützlichen Realisierungen für den Frieden – Projekte, Initiativen – veröffentlicht werden können;
- vom Friedensbuch: alles, was in einer Gemeinde und Pfarrei dem Frieden dient oder ihm schadet, soll in einem Buch festgehalten werden;
- vom Friedenspreis: ähnlich wie in der grossen Welt Friedenspreise überreicht werden, wollen Blauring und Jungwacht einen solchen Preis schaffen. Er dient der Verbreitung der Friedensidee.

Aktives Engagement für den Frieden

Eine solche Lernstrategie soll das Friedensdorf im Flüeli sein. Die in der Leiterzeitschrift entwickelten Methoden und weitere mehr sollen dort konkret erprobt werden. Für die Weekends und die Wochenkurse sind Leiter und Leiterinnen, ganze Leiterteams, Blauring- und Jungwachtgruppen von 14- bis 16jährigen mit oder ohne Begleitung eingeladen. Durch alle sechs Monate hindurch ist immer ein Mitglied der Bundesleitungen im Friedensdorf. Als Kursleiter und Koordinator wurde Andreas Amrein angestellt. Das ganze Projekt begann mit einem Osterkurs, der ein voller Erfolg wurde. Die Nähe zu Niklaus von Flüe gestattet es, wichtige Impulse aus diesem dem Frieden geweihten Leben aktiver in die Friedensarbeit hineinzunehmen als dies anderswo möglich wäre.

Die Bundesleitungen Blauring und Jungwacht waren wie so viele andere Menschen überrascht, dass zwar die meisten Politiker und Religionsführer den Frieden offenbar mögen, gern haben, dass das Globalklima in unserer Welt sich aber weder im Grossen noch im Kleinen auf mehr Frieden hin entwickelt. «Alle reden vom Frieden und streiten sich darüber.» So charakterisierte Hans Leu, Bundespräses der Jungwacht, die Situation, als er Ende April das Friedensdorf der Presse vorstellte. Damit dies von der Basis her ändern könne, beschlossen die beiden Kinder- und Jugendverbände die Jahresparole: «Friede ha, mir fanged a!»

Bruno Holtz

Gemeinden erwachen

Die Tatsache, dass sich 600 Christen, die voll im Berufsleben stehen, anfangs Mai in Salzburg für eine halbe Woche zum 3. deutschsprachigen Gemeindeforum versammelten, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass in der Kirche wohl mehr Engagement vorhanden ist, als man gemeinhin annimmt. Das Forum verstand sich als Begegnungsort lebendiger Christengemeinden und jener, die sich um diese Lebendigkeit bemühen. Neben Pfarreien waren Basisgruppen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz vertreten. Aus unserem Lande nehmen Mitglieder der Pfarreien Bern-Bümpliz und Hitzkirch so-

wie der Basisgruppen Luzern und Basel am Treffen teil.

Im Hinblick auf das Tagungsthema «Die Gemeinden in der Welt von heute» nannte Erich Jell die folgenden Eigenschaften einer lebendigen Gemeinde: Sie ist

- kritisch: nicht blind, taub und stumm;
- phantasievoll: kein Abziehbild der Gesellschaft;
- demütig: sie versteht sich als ein «Hilfsmittel».

Ihre weltweite Perspektive ist ein unverzichtbarer Teil ihres Wesens. Es steht nicht in ihrem Belieben, ob sie nur für sich selber oder auch für die andern da sein will. In der heutigen Situation erfüllt die Gemeinde die Aufgabe der Umkehr, indem sie sich bemüht, «anders» (alternativ) zu leben. In den Gruppendiskussionen, welche den grössten Teil der Arbeitszeit des Gemeindeforums ausfüllten, waren sich die Teilnehmer einig über ihre Mitverantwortung für die Schwächern, die dem «Moloch Wohlstand» geopfert werden. Illusionslos sahen sie der Tatsache ins Auge, dass die Kirche bei diesem Einsatz sich bei manchen einflussreichen Leuten unbeliebt macht. Sie wird nicht ohne Narben davonkommen.

Wie der einzelne Christ darf auch die einzelne Gemeinde in ihrem Bemühen um ein evangeliumsgemässes Leben nicht allein gelassen werden. Treffen wie das deutschsprachige Gemeindeforum sind für sie eine Ermutigung. Die Mitglieder aus 71 Pfarreien oder Basisgruppen gaben einander das Gefühl, dass sie auf ihrem schwierigen Weg Gefährten haben.

Bei der Salzburger Begegnung war auch zu erfahren, wie es bereits an manchen Orten der Bundesrepublik und Österreichs regionale Gemeindetreffen gibt. Auch hier bemühen sich die Gemeinden, über sich selber hinauszuschauen. Dieser Gedanke, dass Pfarreien mit ähnlicher Zielsetzung untereinander Kontakt aufnehmen, scheint neu und erst durch das 1. deutschsprachige Gemeindeforum von 1977 in Eschborn entstanden zu sein. Doch dahinter steht eine Erfahrung, die schon so alt ist wie die christlichen Gemeinden, allmählich aber in Vergessenheit geriet.

Wie können die Pfarreien und Basisgruppen auch ausserhalb der Treffen miteinander in Kontakt stehen? Diese Frage wurde in Salzburg lange diskutiert. Dahinter steht die Beobachtung, dass die Gemeinden keine Stimme haben, wenn es gilt, zu gesellschaftlichen oder kirchlichen Ereignissen Stellung zu beziehen. Bloss die Mitglieder der Hierarchie, die Verbände und einzelne Gruppierungen melden sich zu Wort. Auch die Gemeinden sollten nach Wegen suchen, um sich Gehör zu verschaffen. Damit ihre Stellungnahme mehr Gewicht bekommt, ist ein gemeinsames Vorgehen ratsam. In Salzburg sprach man sich gegen ein neues «Zentralkomitee» aus, das als «Über-Ich» die Initiativen von unten koordiniert. Doch wurde der Wunsch nach Kanälen laut, über die Informationen fliessen. So entstünde auch die Möglichkeit, dass sich Gemeinden in einem spontanen Miteinander solidarisieren können. Jede in Salzburg vertretene Gemeinde erhält nun die Adressen aller andern, damit sie Informationen weitergeben und allenfalls um die Unterstützung erarbeiteter Stellungnahmen bitten kann.

Auch über die Salzburger Tage hinaus könnten aktive Christen auf diesem Wege immer wieder neu erfahren: «Wir sind nicht allein. Gemeinsam dürfen wir einen Weg weitergehen.» Wenn das Gemeindeforum bewiesen hat, wie weit viele schon auf diesem Weg zu einer lebendigen kirchlichen Gemeinschaft vorangekommen sind, herrschte darüber Freude, aber keine Überheblichkeit. So stand am Schluss der Begegnung das Franziskus-Wort: «Brüder (und Schwestern) lasst uns anfangen. Bis jetzt haben wir noch nichts getan.»

Walter Ludin

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué der Schweizer Bischofskonferenz

Nach dem Attentat auf Johannes Paul II. mussten wir mit einer Absage des angekündigten Papstbesuches in der Schweiz rechnen. Am Donnerstag wurde uns von den zuständigen Stellen im Vatikan mündlich mitgeteilt, dass der Pastoralbesuch des Papstes vom 31. Mai bis 5. Juni 1981 unmöglich ist. Umso mehr soll der kommende Sonntag, 17. Mai, ein Tag des Gebetes für den Papst und der Besinnung auf die grossen Anliegen der Kirche werden. Wir fordern alle Gläubigen auf, sich in den Kirchen einzufinden und die Gottesdienste mitzufeiern.

Die für die Kosten des Papstbesuches an diesem Tag vorgesehene Kollekte wird vollumfänglich dem Papst zur Verfügung gestellt, und zwar vor allem für die Unterstützung der Opfer von Terror und Gewalt. Die bisher im Zusammenhang mit den Vorbereitungen des Papstbesuches entstandenen Kosten hoffen wir durch freiwillige Spenden decken zu können. Wir danken für die bisher eingegangenen Gaben und sind für das weitere Wohlwollen dankbar (Postcheckkonto Nr. 46-96 Olten «Papstbesuch»). Mögen die Ereignisse dieser Tage dazu beitragen, dass die Verbundenheit und das Bewusstsein der Mitverantwortung innerhalb der Kirche vertieft werden.

14. Mai 1981.

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 13. Juni 1981, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *5. Juni 1981* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 12. September 1981 in Zürich statt.

Bistum Basel

Opfer für das Priesterseminar Luzern

In den Pfarreien, in denen dieses Jahr das Opfer für das Priesterseminar Luzern noch nicht aufgenommen wurde, soll dies an Pfingsten geschehen.

Im Studienjahr 1980/81 wohnen 57 Studenten im Seminar. Daneben steht das Priesterseminar St. Beat in Luzern auch Weiterbildungskursen für Priester und für Tagungen kirchlicher Organisationen offen. Da das Seminar keine staatlichen Unterstützungen erhält und mit den ordentlichen Einnahmen die Kosten der Aufgaben im Dienst des Bistums nicht decken kann, ist es auf eine Kollekte in den Pfarreien angewiesen. Die Gläubigen unseres Bistums haben im letzten Jahr als Beitrag für die Ausbildung der künftigen Seelsorger ein Opfer von Fr. 231021.95 gespendet. Bischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst danken allen Spendern für ihr Wohlwollen.

Sitzung des Seelsorgerates am 12./13. Juni 1981 im Franziskushaus Dulliken

Traktanden:

- Kirchliche Stellungnahmen zu politischen Fragen

- Ehe- und Familienpastoral
- Anfragen und Mitteilungen

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Verstorbene

P. Fridolin Fischli OFMCap, Näfels

In seinem Nachlass vermerkt P. Fridolin eigens, dass das grosse Haus in der Letz in Näfels, wo er 1899 geboren wurde, an der Front das Bild der hlst. Dreifaltigkeit trug. Besinnlich mag er in seinen frühen Jugendjahren oft das Bild betrachtet haben. Behutsam ging er seinen Weg zur Schule im Dorf, zur Kirche und auf seinen Botengängen. In der Klosterschule auf der Marienburg suchte er Weiterbildung. Sein Lebensziel war noch offen. Im dritten Jahr wurde ihm seine Berufung klar. Er wollte Kapuziner werden. Erst holte er in Privatstunden das Lateinstudium nach. Dann zog er an das Kollegium in Stans. 1919 trat er in das Noviziat ein auf dem Wesemlin. Wieder kam er nach Stans zum Abschluss der Matura. Der theologische Studiengang führte ihn über Sitten, Freiburg, Zug nach Solothurn, wo er am 4. Juli 1926 geweiht wurde. Damals schrieb er: «Nun gebe Gott, dass wir als treue Priester im Weinberg Gottes wirken.» Auf der Marienburg von Näfels feierte er seine Primiz. Ein neues, hohes Ziel stand ihm bereits vor Augen. Der dringende Ruf der ersten Missionare, die in den 20er Jahren ausgezogen waren, nach Mitarbeitern hatte in ihm den Missionsberuf geweckt. Er wollte ihnen Hilfe leisten, wie er selbst bemerkt, dankbar für die Anregung und das Beispiel anderer, die er für seine Berufung genossen hatte.

Mit der Aussendung in der Hofkirche Luzern an Maria Himmelfahrt 1928 begann für P. Fridolin die grosse Etappe seines Wirkens für die Afrikamission, wie er hoffte, auf Lebenszeit. In der Predigt gab P. Veit Gadient den acht Missionaren das Wort zum Geleit: «Heimkehr zum Vater.» Maria sollte sie auf ihren Missionswegen zum letzten Ziel geleiten. Eben war drüben P. Werner Huber, ein junger, dynamischer Missionar, den Strapazen und dem Klima erlegen. P. Fridolin trat in seine Fussstapfen und liess sich von dessen Erbe und Geist inspirieren. Zuerst auf dieser weit entlegenen Station an der Küste, dann im Innern des Mahengegebietes, wirkte er als Vikar und «Buschläufer». Mehr als auf der Station war er auf Schul- und Seelsorgsreisen. Er hatte die Schulen in den vielen, weiten Bezirken zu kontrollieren, neue zu gründen und die Christen in dieser Diaspora zu besuchen und zu betreuen. Leutselig, menschenfreundlich, unkompliziert, wie er war, gewann er rasch den Kontakt zum Volk. Er fand den Zugang zu den armen Hütten und zu offenen Herzen, hatte er doch ein gutes Gespür für die sozialen und seelischen Nöte der Leute.

Nach zwei weitern Einsätzen als Pfarrer auf entlegenen Buschstationen wählten die Missionare P. Fridolin im Oktober 1939 zu ihrem Ordensobern. Er war in der Vollkraft, hatte reiche Erfahrung gewonnen und sehr gute Kontakte zu den Mitbrüdern gepflegt. Der neue Posten war schwer. Der Krieg brach aus und hatte unmittelbare Folgen für die Missionen im englischen Mandatsgebiet von Ostafrika. Es kam notgedrungen zum Austausch von Missionaren, um viele wegen ihrer Nationalität vor der Internierung zu bewahren. P. Fridolin hatte nun von Kwiro aus seine Mitbrüder in der eigenen und in zwei fremden Diözesen der Benediktiner und Consolatväter zu besuchen, zu ermutigen und zu stärken zum Durchhalten in dieser Notzeit. Die Postverbindungen mit der Heimat waren unterbrochen, die Selbstversorgung ein Gebot der Stunde, die Reisen voller Strapazen und Abenteuer. Einsamkeit und Fremde mussten für viele lähmend wirken. Da war P. Fridolin wie ein guter Vater, immer besorgt um das leibliche und seelische Wohl seiner Mitbrüder, immer bereit, wo Not und Ruf zur Aushilfe oder zur Stärkung ihn forderte. Neun Jahre hielt er durch, dann trat er wie ein Soldat in die Reihe zurück. Erst im August 1950 kam er nach 23 Jahren zur Erholung in die Heimat.

Schon 1952 wurde er wieder auf den Posten des Ordensobern berufen. Diesmal residierte er auf der Bergstation Sali. Der Ort war einsam, wie gemacht, einen alten Plan zu verwirklichen. Er machte den Versuch, junge Afrikaner enger in die Missionsarbeit und Ordensgemeinschaft einzugliedern. Er nahm sie auf als Laienbrüder des Dritten Ordens. Aus diesem ersten tastenden Versuch folgte dann in den 60er Jahren auf ihr eigenes Ersuchen der volle Anschluss an den Kapuzinerorden und die Gründung des Klosters Kasita bei Kwiro.

Ab 1956 waltete P. Fridolin wieder als Pfarrer in Sofi. Dann wechselte er 1960 nach Kwiro als für alles besorgter Hausvater der Mitbrüder und seiner Armen und Aussätzigen. Anfangs 1965 kam er krank in die Heimat und durchstand schwere Operationen. Seiner Sendung bewusst kehrte er, zwar gebrochen an Kräften, in die Mission zurück. Im Dienst an den Kranken im grossen Missionsspital, in der Mithilfe im Pfarreidienst und zuletzt als Betreuer der Aussätzigen fand er seine wohl tiefste Erfüllung bis er 1974, selbst der Hilfe und Pflege bedürftig, schweren Herzens in die Heimat zurückkehren musste. Zug, Luzern und die Pflegestation im Kloster Schwyz bildeten die letzten Etappen seines Lebens, die er ruhig und gefasst auf seine «Heimkehr zum Vater» durchlitt. Am 23. Februar 1981 trat er ein ins ewige Leben. Auf der Marienburg von Näfels nahm viel Volk am 25. Februar Abschied von diesem guten Menschen, Verwandte, Studienfreunde, Missionare, Schwestern von Baldegg, Laienhelferinnen. Altbischof Joseph Hasler stand mit den Konzelebranten der Eucharistiefeier vor. Gebet und Gegenwärtigsein der Vielen war ein beredtes Zeugnis, wie ein Mensch durch Gutsein Begleiter und Bote der Frohen Botschaft sein kann, wo immer er lebt und wirkt. Der Herr schenke P. Fridolin Lohn und Krone der Gesegneten Seines Vaters.

Friedbert Gabriel

Zum Bild auf der Frontseite

Das St. Josefsheim in Bremgarten umfasst eine Sonderschule und ein Heim zur Förderung geistig behinderter Kinder. Trägerschaft: 1889 Gründung durch den Hilfsverein mit Leitungsauftrag an die Schwestern von Ingenbohl, 1948 Umwandlung in eine selbständige Stiftung. - Aufgaben des Heims: Pflege und Erziehung, Sonderschulung geistig behinderter Kinder und Jugendlicher (Internat und Externat). - Schulungsmöglichkeiten: Sonderklassen für Schul- und Praktischbildungsfähige (ca. 100), Einzelförderung Gewöhnungsfähiger und Schwerstbehinderter (ca. 100), Frühberatungsdienst für die Bezirke Bremgarten und Muri. - Den Unterricht unterstützende Therapien und Spezialdienste: Sprachheilbehandlung, Psychomotorische, Physio-, Ergo- und Maltherapie sowie Psychologischer, Sozial- und Ärztlicher Dienst. - Schule zur Ausbildung von Heimerziehern Geistigbehinderter: Ausbildungsdauer: 3 Jahre, berufsbegleitend, Beginn: Frühling.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Louis Crausaz CSSR, 29, Boulevard de Grancy, 1006 Lausanne

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

P. Friedbert Gabriel OFMCap, Kapuzinerkloster, 4502 Solothurn

P. Bruno Holtz SMB, Inlandredaktor KIPA, Postfach 1054, 1701 Freiburg

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Josef Trütsch, Professor an der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7-9, 7000 Chur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

In der Arbeitsstelle Missionskonferenz, Missionshaus, 6405 Immensee, ist folgende Stelle neu zu besetzen:

Alleinsekretärin

mit kaufmännischer Grundausbildung, Büropraxis und Interesse an einer verantwortlichen, selbständigen Arbeit.

Eintritt: 1. Juni oder nach Vereinbarung.

Hauptaufgabe der Stelleninhaberin ist es, die administrativen Arbeiten weitgehend selbständig zu erfüllen (eigene Buchhaltung, Korrespondenz, Telefondienst, allgemeine Schreibarbeiten, Erstellung von Druckvorlagen usw.). Daneben ist ein initiatives Mitdenken in den übrigen Arbeitsbereichen der Arbeitsstelle erwünscht.

Wir wünschen uns eine freundliche, aktive, mit kirchlichen Aufgaben verbundene Person, die interessiert ist, nach der Einführungszeit selbständige Aufgaben zu übernehmen.

Wir bieten angenehme Arbeitsatmosphäre, zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:
Arbeitsstelle Missionskonferenz, 6405 Immensee, Telefon 041 - 81 33 72 (Josef Gähwiler verlangen).

Die kath. Kirchgemeinde Lenzburg (AG) sucht auf August 1981 eine(n) hauptamtliche(n)

Katechetin/Katecheten

für die Erteilung von Religionsunterricht vor allem in der Mittelstufe und zum Teil auch in der Oberstufe. Weitere Mitarbeit in der weitverzweigten Diasporagemeinde ist erwünscht und kann entsprechend den besonderen Interessen mit den Seelsorgern abgesprochen werden.
Die Arbeit bei uns setzt Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit voraus. Besonderen Wert wird auf die Zusammenarbeit mit den andern Katechetinnen und Seelsorgern gelegt.
Hätten Sie Interesse nach Lenzburg zu kommen und bei uns mitzuarbeiten?

Auskunft erteilt:
Kath. Pfarramt Lenzburg, Bahnhofstrasse 25,
Telefon 064 - 51 22 92.

Bewerbungen sind zu richten an:
Kath. Kirchenpflege, General-Herzog-Strasse 39,
5600 Lenzburg, Telefon 064 - 51 36 08.

Röm. Katholische Kirchgemeinde Kilchberg (ZH)

sucht auf Herbst 1981 oder nach Übereinkunft

Katecheten

(vollamtlich)

Aufgabenbereich:
- 8–10 Stunden Religionsunterricht (5. und 6. Primar, 2. und 3. Oberstufe)
- Jugendarbeit
- Mithilfe im Gottesdienst

Wir bieten:
- angenehme Zusammenarbeit
- zeitgemässe Besoldung nach Richtlinien der Zentralkommission.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf. Wenden Sie sich bitte an:
Dr. Vitus Huonder, Pfarrer, 8802 Kilchberg, Schützenmattstrasse 25, Telefon 01 - 715 29 75, oder an Heinz Hawelski, Kirchgemeindepräsident, Stockenstrasse 118, 8802 Kilchberg, Telefon 01 - 715 59 12.

Gesetzte Person sucht leichtere

Stelle

auf 1. Juli zu einem geistlichen Herrn. Die Kantone St.Gallen, Thurgau und Zürich sind bevorzugt.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1240 · an Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Romano Guardini
Johanneische Botschaft
Karton, 125 Seiten, Fr. 5.90
aus der Herderbücherei.
Meditationen über Worte aus den Abschiedsreden Jesu mit dem Ersten Johannesbrief.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63

RAEBER BÜCHER TIP

Stefan Kardinal Wyszynski
«Vater unser...»
Karton, 151 Seiten, Fr. 12.80
Meditationen über das Gebet des Herrn von Stefan Kardinal Wyszynski, dem Primas von Polen, den die Welt als Anwalt seiner Kirche und Nation kennt, und der 30 Jahre polnischer Geschichte mehr beeinflusst und gestaltet hat als mancher hoher Führer in Regierung und Partei.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

Pfarrer (38) sucht in neu renoviertes, schönes Pfarrhaus

Pfarrhaushälterin

Bereitschaft als Hilfskatechetin an unseren vielfältigen Schulen mit Beginn nach den Sommerferien erwünscht. Schon vorhandene Ausbildung als Katechetin nicht unbedingt notwendig. Witwe mit Kind (oder ledig mit Kind) kein Hindernis. Bitte meine Pfarrkollegen, auf diese engagierte und ausfüllende Arbeit in einer (noch) sehr gut christlichen Pfarrei entsprechende Personen darauf aufmerksam zu machen. Danke!

Bewerberinnen mögen sich in Verbindung setzen durch:
Telefon 062 - 32 50 00

Einladung zu einem

Erfahrungsaustausch

über den Einsatz des Lehrmittels

Fritz Oser: Kommunion
Schüler-, Katecheten-, Elternbuch
Walter Verlag, Olten 1979

Im Juni oder August/September 1981 an zu bestimmenden Orten

Interessenten melden sich bitte bei:
Katechetischer Fonds
Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

LIPP
AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel 257788/92

Eine unentbehrliche Hilfe für den Alltag jeder Pfarrei!

Pfarr-Agenda 1982

(Agenda paroissial 1982 et calendrier 1983; deutsch / franz.)

- Im Sommer erscheint die **Kirchliche Agenda 1982** (Pfarr-Agenda 1982 mit Vormerkkalender 1983)
- Das ausserordentlich geschätzte Utensil ist ganz aus der Praxis der Pfarrei-Seelsorge heraus entstanden.

Im Format A4 enthält der Kalender zunächst ein Kalendarium 1982, dann die einzelnen Tage des ganzen Jahres 1982 (mit Festkalender, liturgischen Hinweisen, allg. Kollekten usw.) und den nötigen Freiraum für Einträge von Gottesdiensten, Sakramenten, Anlässen usw. Der Anhang bietet den Vormerkkalender 1983 mit Eintragungsmöglichkeiten für jeden Tag sowie Unterrichtstabellen u.a.

Die Pfarr-Agenda wurde bisher von Kaplan Alois Bättig sel., Neuenkirch (LU), betreut. Der Versand erfolgt von jetzt an ab **Kaplanei, 6073 Flüeli-Ranft.**

Bisherige Bezüger erhalten die Pfarr-Agenda 1982 im Verlauf des Sommers zugestellt, sofern zuvor keine Abmeldung erfolgt. Neue Interessenten bestellen die Pfarr-Agenda 1982 bei **Kaplanei, 6073 Flüeli-Ranft.**

Kerzenleuchter

Holzschalen, Stühle und Hocker auf Bestellung und nach ihren Angaben oder Mustern.
Fachmännische Reparaturen und Restaurationen.

Sigi Angerer, Drechslerei
Tribschenstrasse 51
6005 Luzern, Telefon 041 - 44 62 26

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Zu verkaufen
wegen unserer Kirchenrestauration

Volksaltar

barocker, geschnitzter Tisch aus Holz.

Krippe

Guss aus Peraluman in Holzgehäuse.

Benediktinerinnenkloster
Glattburg
9245 Oberbüren SG
Telefon 073 - 51 53 78

Südschweiz – sonniges Ferienland

Tessin-Neggio, ¼ Autostunde von Lugano entfernt. Wenn Sie **Stille und Ruhe** suchen, dann kommen Sie in den Sonnenhof (Ca' del sole). Es erwartet Sie kein grosser Komfort, trotzdem gutes Wohnen und Essen – eine bezaubernde Gegend und eine herzliche Betreuung von jungen Mädchen und weissen Schwestern. Sie werden diesen Versuch nicht bereuen. Im Juni besonders günstig.

Pension Ca' del sole, CH-6981 Neggio/Tessin, Telefon 71 16 12

Zwischen Fr. 378.– und maximal Fr. 448.– liegen unsere Preise für erstklassige Konfektions-Anzüge und halten somit den Vergleich aller Reklamen aus, die Ihnen ins Haus geflogen kommen. Und bei Roos weiss man, was man hat: Qualität und fachmännische Bedienung.

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88

Bekleidete
Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

Jörg Zink
Kostbare Erde

Karton, 206 Seiten, Fr. 12.80
Biblische Reden über unseren Umgang mit der Schöpfung.

Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
21/21. 5. 81